Das Statistische Reliquienkabinet.

Nebst
zwey Abhandlungen
vom
Staate,
von * * *

Altona, 1768.

Vorrede.

Ich könnte der Mühe gänzlich überhoben seyn diesem Reliquienkabinet eine Vorrede vorzusetzen, wenn ich nicht die wichtigsten Ursachen hierzu zu haben glaubte. Denn es ist nun einmal die Mode, daß man allezeit die ersten Blätter eines Buchs mit einer Vorrede anfüllet, die, jedoch wider den eigentlichen Zweck, oftmals entfernte und für das Publikum gar nicht vortheilhafte Dinge enthält. Diesen Ab-

weg will ich sorgfältig zu vermeiden suchen, und vornämlich meine Absicht dahin richten, in beliebiger Kürze etwas weniges zur Empfehlung dieser Schrift zu sagen. Sie ist, wie jedweder, auch ohne mein Erinnern, aus dem Innhalte abnehmen kann, gegenwärtigen Zeiten vollkommen angemessen, und vielleicht trägt sie, wie ich mir die schmeichelhafte Hoffnung mache, ungemein viel zur Verbesserung des menschlichen Geschlechts bey. Meines Erachtens ist die Freymüthigkeit, welche allemal die vorzüglichste Eigenschaft eines Schriftstellers ist, beybehalten und die lautere Wahrheit glimpflich vorgetragen worden. Man müßte dahero ein abgesagter Feind der Wahrheit seyn, wenn man ihr seinen Beyfall entziehen wollte. Zum wenigsten bemühen sich alle Schriftsteller auf das ernstlichste um denselben, und mich würde eine nagende

Unruhe einnehmen, wenn ich eine vergebliche Mühe übernommen haben sollte. So viel kann ich auf Treue und Glauben der gelehrten Welt versichern, daß ich vornämlich meinen Mitbrüdern ihre Glückseligkeit zu befördern, die Feder ergriffen habe. Ingleichen habe ich mich nach dem guten Geschmacke der mehresten meiner Leser gerichtet, welche nicht gerne große und weitläuftige Werke durchlesen, zumal da man auf etlichen Bogen eben das sagen kann, was zuweilen ganze Folianten eingenommen und den größten Schatz vieler Gelehrten ausgemacht hat. Schon Hippokrates hat allzuviel Brühen für die Gesundheit des Leibes schädlich gefunden, und sind wohl die langen Brühen bey den meisten Büchern weniger gefährlich für die Gesundheit der Seele? Wird man nicht durch einen weitschweifigen Vortrag schläfrig und

verdrüßlich gemacht? Wird nicht bey uns Eckel erregt? Man urtheile, ob es nicht besser sey, kurz zu schreiben; man prüfe gegenwärtige Schrift, ob ich dieses sorgfältig beobachtet habe? Ich werde zufrieden seyn, wenn sie meinen Lesern nicht gänzlich mißfallen wird.

Wann man einem Lande einen unschätzbaren Vortheil zuziehen will, so muß man die Ausländer in sein Land zu kommen einladen, und ihnen ihren Aufenthalt daselbst so erträglich als möglich zu machen suchen, auch nützliche Künste und Wissenschaften einführen.

In Deutschland hat der Adel die völlige Freyheit und Erlaubniß, nach Gefallen andere Länder zu sehen, und er kann auf Reisen seine Einsichten und Sitten verbessern. In einem gewissen Lande setzte man dem Kaiser deswegen eine goldene Ehrensäule; wenigstens hat man es thun wollen.

Reisen in fremde Lande verbessern gewissermaßen die rauhen Sitten. Wenn z. E. ein

Amerikaner, der aber einen von Natur schon fähigen Kopf haben müßte, außerhalb Landes reisete, und die vornehmsten Länder von Europa besuchte, oder auch sich in Kriegsdiensten unter fremden Armeen etwas versuchte, so könnte es nicht fehlen, daß er bey dieser Gelegenheit seinen Verstand übte, und seine Einsichten erweiterte. Der Nebel der Unwissenheit würde unvermerkt nach und nach vor seinen Augen sich zertheilen und verschwinden; er würde ganz neue und vollständigere Begriffe erhalten, und dadurch in Stand gesetzet werden, sich von sehr vielen Dingen eine Vorstellung zu machen, von denen er bisher auch nicht einmal die geringste Idee oder Vorstellung gehabt. Er würde ohnvermerkt die hohen Begriffe, die er sich von seiner eigenen Größe gemacht, verlieren, und er würde sich wundern, daß es außer Amerika noch gesittetere Völker giebt, und daß die Welt sich noch über die Grenzen von Amerika hinaus erstreckt. Wenn nun ein solcher Mensch in sein Vaterland künftig zurückkehrt, so werden sich seine Landsleute freylich erstlich über ihn wundern, oder wohl gar ärgern; mit der Zeit aber werden sie sich an seine Manieren gewöhnen; sie werden endlich anfangen, dieselben nachzumachen, und wer will alsdenn dafür stehen, daß man nicht nach dem Ablaufe eines Sekuls eben so geschickte und eben so gesittete Leute daselbst, als in Deutschland, finden sollte.

Die Deutschen haben das Laster der Trunkenheit schon vor alten Zeiten an sich gehabt. Ein Tacitus schreibt, daß sie ganze Tage und Nächte durch gesoffen, und wer am meisten hat zu sich nehmen können, ist vor den principalsten gehalten worden. So geht es noch itzt. Wer brav zechen und pokuliren kann, von dem denken viele Menschen, daß ein solcher Mensch eisenveste sey, aber welch eine Schande ist es bey vernünftigen Menschen, wenn jemand ein Held im Saufen ist. Man verabscheue doch die Trunkenheit.

Es zeugen die vor diesem gewesenen vielen Raubschlösser, und die vielen aufgezeichneten Historien davon, daß bey den alten Deutschen die Strassenräuberey sehr gewöhnlich war, und dieses abscheuliche Laster war bey ihnen fast ein Handwerk. Dem Müssiggang waren sie sehr ergeben, (wie noch itzt es viele faule Tagediebe in der Welt giebt, die gar nichts arbeiten wollen), so, daß sie, wenn kein Krieg war, zu Hause auf der Bärenhaut lagen, (deswegen sagt man noch: Du fauler Bärenhäuter), und an nichts Hand anlegen wollten. Von ihrer Zanksucht zeiget, daß, wenn sie beym vollen Glase oder Trunk gewesen, sie jederzeit ihre Degen bey sich gehabt, und gar selten ohne blutige Köpfe von einander gegangen sind. Man sieht dar-

daraus, daß der Degen an der Seite, als ein Ehrzeichen, nicht allen Menschen zu tragen erlaubt seyn sollte, wenigstens sollte sich nicht fast ein jeder Handwerker anmaßen, solchen an der Seite zu tragen, es wäre gewiß vielmals Unglück und Schlägerey verhütet worden. Wer bey den alten Deutschen des Vatern Feind gewesen, solcher hat auch den Sohn zum Feinde gehabt. Noch itzt muß man zurufen: Menschen! leget die Feindschaft ab, und liebet einander aufrichtig. Fliehet die Feindschaft, als wie ihr vor einer Schlange fliehet. Dem Spielen haben die alten Deutschen dergestalt angehangen, daß viele alles vom Leibe verspielet, ja gar ihre Freyheit, so, daß einer des andern Knecht dadurch geworden. Noch in unsern Tagen findet man Menschen, die nicht ehe ruhen noch rasten können, bis sie alles Geld verspielet haben. Folglich ist es sehr löblich, daß man geldfressende Wagspiele verboten hat. Denn Welt bleibt fast immer ohne dem Welt; man mag sich auch noch so sehr bemühen, ihre schlimmen Sitten zu verbessern, so folgen doch nur gemeiniglich die wenigsten Menschen der Tugend mit schnellen Schritten nach.

Unter den Tugenden der alten Deutschen stehet die Tapferkeit oben an, denn die Römer haben bey keiner Nation so heftigen Widerstand gefunden, als bey den Deutschen, ja die tapfern Römer selbst mußten ihnen weichen. Die

Redlich-

Redlichkeit war bey ihnen im höchsten Grade anzutreffen, so, daß, was zugesaget, gehalten wurde, deßwegen sagt man noch von einem ehrlichen Manne: Es ist ein alter redlicher Deutscher. Gegen ihre guten Freunde waren sie nicht falsch, deswegen nahmen auch die Römer die Deutschen zu ihrer Leibwacht, und ein Josephus meldet, daß Herodes in Judäa sich der Deutschen zu seinen Trabanten soll bedienet haben. Von ihrer Keuschheit kann zeugen, daß, ob man gleich bey allerseits Geschlecht die Pudenda, sonderlich zu den ältesten Zeiten, hat sehen können, dennoch kein Ehebruch fast ist begangen worden. Der Ehebruch war gestrafet, daß der Mann der Frau die Haare abschnitte, und sie in Beyseyn ihrer Anverwandten aus dem Hause nackend durch den ganzen Flecken oder Dorf mit einer Peitsche jagte. Diese und andere Tugenden mehr hatten sie von ihren Vorfahren gleichsam geerbet, sie waren mode, und man hielt auf selbige sehr viel, obschon keine geschriebene Gesetze deswegen vorhanden waren.

Jener Schmarotzer Lisidor thut den Mund stets auf anderer Leute Unkosten auf; denn Lisidor schmauset täglich an anderer Leute Tisch, und verleumdet fast die halbe Welt.

Wen Liebe, Bosheit, Nothdurft nicht klug macht, der muß wenig Gehirn im Kopfe haben.

Wenn

Wenn man jemand eine Sache verblümt sagt, so macht man es fast wie jener Hofmann, den die Königinn Elisabeth fragte: Wer ihm zu befehlen hätte? Der Hofmann schwieg, übermachte aber den Tag darnach an die Königinn ein Paquet, in welches ein Spiegel eingewickelt war. Als Ihro Majestät sich darinnen sahe, bemerkte Sie gleich, was der Spanier damit sagen wollte.

Ein gewisser Regent wies einem Soldaten an seine Hofleute, die ihn in seinem Processe dienen sollten. Der Soldat aber war so dreiste, und sagte zum Regenten: Ihro Majestät, ich habe es ganz anders mit Ihnen gemacht, als Sie in Lebensgefahr in der Schlacht bey N. waren, ich habe für Ihro Majestät gestritten, indem er dieses sagte, wies er dem Regenten die Wunden, so er eben damals gekriegt hatte. Dieses rührte den Monarchen so sehr, daß er in Person in die Gerichtsstube gieng, und diesen Soldaten seinen Proceß schlichtete.

Ein edles Gemüth, oder die Großmüthigkeit, ist allen Standespersonen anständig; es finden sich aber auch Leute von geringen Stande, die großmüthige Gesinnungen hegen. Jener Arme bath eine reiche Standesperson um ein

Allmo-

Allmosen, eben zu der Zeit als sie in die Kirche gehen wollte. Der Vornehme that die Hand in Schubsack, gab dem Armen eine ziemliche Menge Goldstücken, zählte es nicht einmal und ließ sich nichts merken. Der Arme verwunderte sich sehr über dieses reichliche Allmosen, und man siehet aus der Folge seines Thuns, daß er unter die tugendhaften Armen zu zählen. Er wartete an der Kirchthüre so lange, bis daß der Vornehme aus der Kirche kam, er redete ihn an: Mein Herr, sagte er zu ihm, und wies ihm das Allmosen, ich kann nicht sagen, ob es Dero Wille gewesen ist, mir so eine große Geldsumme zu schenken; so es nun Dero Wille nicht gewesen ist, so will ich es auch nicht haben. Der Reiche staunte bey dem redlichen Verfahren des Bedürftigen, sahe ihn mit Verwunderung an, und sagte zu demselben: Es ist mein Wille nicht gewesen, euch das alles, was ihr mir weiset, zu geben, dieweil ihr aber so großmüthig seyd, und es mir wollet wieder geben, so will ich auch so großmüthig seyn, und euch das alles lassen behalten.

Manche Menschen wollen andern Leuten helfen und denken an sich selbst nicht. Jener arme Poete verkaufte ein Heilmittel vor böse Augen, und davon lebte er nothdürftig hin, er selbst aber hatte auch böse Augen. Einstmals kaufte ihm ein Mann dieses Heilmittel vor böse

Augen

Augen ab, und bezahlte es dem Poeten doppelt. Der Dichter wollte dem Käufer die Helfte wieder zurück geben, er weigerte sich aber, und sagte zu ihm: Ich habe Ihnen das halbe Geld vor Ihre Augenarzney gegeben, weil ich sie brauchen will, die andere Helfte aber habe ich vor Sie bezahlet, damit Sie sich Ihre böse Augen auch damit bestreichen sollen.

Ein Jüngling bath einen Gelehrten, daß er ihm doch sagen möchte, wie man in der Welt glücklich leben könnte. Der Gelehrte willfahrte demselben, und sagte zu ihm: Wer ein glückliches Leben in der Welt führen will, der muß keine peinigenden Sorgen und keine Processe haben. Ferner: muß er Munterkeit bezeigen, Vermögen haben, das ihm zu erwerben nicht sauer geworden ist, entweder durch Erbschaften, oder durch Heirath, oder durch tägliche Einnahme. Er muß ferner eines sittsamen und aufgeräumten Gemüths seyn, gleiche Freunde und einen gesunden Leib haben, er muß witzig ohne Falschheit seyn, nicht viel Pflichten auf sich haben, keine Zänkereyen müssen ihn beunruhigen, nicht viel Gerichte auf seinem Tische, eine aufgeräumte und züchtige Frau, er muß dienstfertig und gelinde seyn, nicht lange, aber dennoch ruhig schlafen, mit seinem Zustande zufrieden seyn, sich niemals darüber beklagen, und endlich muß er können den Tod sich nähern sehen, ohne

daß

daß er denselben verlangt, noch fürchtet. Der Jüngling strich höflich mit dem Fuße aus, und merkte sich diese Regeln.

Falsche Freunde, Flaschenfreunde, sind in der Welt sehr leicht zu haben, aber ein wahrer Freund ist sehr selten. Jener vernünftige Vater fragte einstmals seinen Sohn, als er des Abends späte nach Hause kam, und sagte zu ihm: Wo kömmst du so späte her, mein Sohn? Lieber Herr Vater, antwortete ihm der Sohn, ich habe einen von meinen guten Freunden besuchet. So, sagte der Vater zu ihm, du hast einen von deinen guten Freunden besuchet, und verwunderte sich bey diesen Worten, so hast du also, so jung du bist, schon viele gute Freunde, wie hast du denn das gemacht? setzte er hinzu, ich bin schon sechzig Jahr alt, und habe noch nicht einen guten Freund finden können. Man kann dabey hinzusetzen: Alles ist an der Freundschaft angenehm, nur daß man sie selten findet, das ist, was man an ihr tadeln und einwenden kann.

Ein Frauenzimmer sagte zu einem Jünglinge, der sich in Sie verliebt hatte. Ich willige Ihnen alsdenn alles, was Sie von mir verlangen, wenn Sie mir dasjenige, was Sie nicht haben, was Sie nicht haben können, und was Sie dem ohngeachtet geben können, werden gegeben haben. (Nämlich: Einen Mann).

Die

Die Musen sind Jungfern. Wissen Sie auch, warum? (sagte ein gewisser Mann, der ihnen, ohne reich zu werden, gefolget hatte), sie sind so arm, daß sie sich nicht verheirathen können.

Wenn ich noch einmal sollte zur Welt gebohren werden, und hätte die Freyheit zu wählen, so wollte ich, daß ich in Italien, wegen der Anmuth der Landesgegend, gebohren würde, in Frankreich, wegen der vielen Bequemlichkeiten, leben könnte, in Spanien aber möchte ich sterben, denn dieses Land ist so traurig, daß es sehr leicht Todesgedanken bey den Menschen herfür bringt.

Jene Hofdame sagte zu einem Abgesandten von Siam: Ich tadele es, daß es bey ihnen zur Gewohnheit geworden ist, viele Weiber zu haben. Madame, antwortete ihr der Abgesandte: wenn wir zu Siam solche schöne und artige Weiber, wie Sie sind, hätten, so würden wir gewiß nur eine Frau haben.

Man findet noch Nationen in der Welt, die vor funfzig Jahren noch nicht so witzig waren, als sie itzt sind. Es ist sehr oft geschehen, daß

man

man sich mit der Einfalt solcher Leute in halb Deutschland herum getragen hat. Woher kam es, zum Exempel, daß ein französischer Bauer, in Vergleichung mit jenen Leuten, ein Stutzer war? Es kam daher, weil sie niemals aus den Dörfern kamen, darinnen sie gebohren worden. Viele starben ruhig und selig dahin, ohne in ihrem Leben nur eine mittelmäßige Stadt gesehen zu haben. Man sieht daraus deutlich, daß, wenn man die Welt durch vernünftige Reisen kennen lernet, man durch sein weises Exempel schlechte Sitten und Unwissenheit zu Hause unter seinen Mitbürgern bessern könne.

Die Ehrbegierde wächset in einem jeden Staate mit der Freyheit der Unterthanen, nur muß diese Freyheit der Unterthanen die guten Sitten nicht verderben. Die Ehrbegierde nimmt auch wieder ab, so bald die Freyheit der Unterthanen geschmälert wird. Die Ehrbegierde und die Sklaverey gesellen sich niemals zusammen.

Ein jeder Regent wird in seinem Lande, wo die vernünftige Freyheit herrscht, und wo die Unterthanen folglich von dem Triebe der Ehrbegierde gereizt werden, alles dasjenige freywillig und mit Vergnügen von ihnen erhalten, was ein Russischer oder Asiatischer Beherrscher mit der Knute und unter den erschrecklichsten Drohungen

bey sehr vielen seiner Unterthanen kaum erhalten kann.

Es finden sich Länder in der Welt, wo Ehre und Tugend nur Dinge sind, die in der Einbildung bestehen, wenn sie nicht durch die Gnade des Regenten unterstützt werden. Wer heute eine Ehrenstelle bekleidet, und für dem man sich heute bücket, kann sie morgen nicht mehr bekleiden. Heute ist er ein vornehmer Bedienter, morgen ist er ein Sklave, heute wird aus einem Bürgerlichen ein Adelicher gemacht, und morgen ist er vielleicht nicht mehr so glücklich diesen Vorzug des Adels noch zu haben. Das Glück ist abwechselnd.

Man findet bey einer ausländischen Nation geschickte Künstler, die, wenn sie keine Sklaven wären, allerdings verdienten, geehrt zu werden; allein sie sind bey aller ihrer Geschicklichkeit mehrentheils so wenig ehrgeizig, daß sie sich keine Schande daraus machen, wenn sie zur Arbeit geprügelt, oder mit Ketten an die Werkstatt angeschlossen werden.

Man hat sich bis hieher in Rußland nur blos mit geschriebenen Gesetzen behelfen müssen, welche in denen Mandaten, Ordonnanzen und schriftlich ertheilten Befehlen bestehen, die hauptsächlich

sächlich seit Peter I. seiner Zeit her emanirt worden, und die man auf russisch **Ukasen** nennt. Peter der Große legte den ersten Grund zur Reformation eines Reichs, dessen Einwohnern auch sogar das natürliche Recht noch unbekannt war: und er hatte mit den Vorurtheilen und dem Aberglauben einer Nation zu kämpfen, dessen Barbarey ihm unaufhörlich fast unüberwindliche Hindernisse in den Weg legte. Ein Mensch, der die Ukasen lesen und seinen Namen schreiben kann, meynt schon ein Rechtsgelehrter zu seyn, und hält sich fähig genug, die vornehmsten gerichtlichen Stellen zu bekleiden.

Ein russischer Advokat zu seyn, muß man ein munteres Gedächtniß haben; ein solcher Mann muß auf alle mögliche Fälle, sowohl zum Vortheil als Schaden seines Clienten, Ukasen in seiner Schrift zu citiren wissen, und wenn er sein Handwerk recht versteht, so muß er es dahin bringen können, daß die Richter allemal der Parthey Recht geben müssen, denen er Recht verschaffen will. Er braucht z. E. nur eine Ukase von der Kaiserin Anna anzuführen, und wenn selbige gleich nachhero durch eine andere Ukase von der Kaiserin Elisabeth aufgehoben worden, so ist dieses eine Sache, darum sich die Richter nicht bekümmern; genug, hier ist eine Ukase, die sagt: der Mann habe Recht; er muß also Recht behalten. Auf diese Art geschicht es denn

auch öfters, daß beyde streitende Partheyen zugleich Recht bekommen, weil beyde Ukasen anzuführen wissen, die für ihre Sache sind.

Es giebt Menschen, die die edle Gabe der Vernunft mißbrauchen, und zwar wider die göttliche Offenbarung in der heiligen Schrift. Diese stolzen Vernünftler beweisen deutlich, daß der Fall der ersten Aeltern gewiß ist, weil sie bey ihren abgeschmackten Einwürfen Unwissenheit, Irrthum und Blindheit ihres Verstandes zeigen. Mit einer Hand voll Witz, der ihnen doch noch verliehen ist, unterstehen sie sich gleichsam wider die selbstständige Weisheit aufzulehnen, sie sind jenen Leuten gleich, welchen es ganz fremde nach der Vernunft dünkte, daß ihnen der Heiland der Welt sein Fleisch wollte zu essen und sein Blut zu trinken geben, und woher kam es denn, daß ihnen dieses so etwas unmögliches deuchtete? daher: daß sie die sonst edle Gabe der gesunden Vernunft über die selbstständige Weisheit Gottes in göttlichen Geheimnissen überhuben, ob sie gleich hätten denken sollen, daß dort der Welt-Heiland zu Nikodemo vom natürlichen Winde sagte: Du hörest sein Sausen wohl, aber du weist nicht von wannen er kömmt, noch wohin er fähret; und so ist es auch mit der Sinnesveränderung bey der geistlichen Wiedergeburt mit den Menschen beschaffen, der Mensch bleibt zwar nach Leib und Seele eben derselbige Mensch, der

er

er auch vor der Wiedergeburt oder der Sinnesveränderung war, eben wie es dort ein Paulus war, eben der Paulus, der er vor seiner wunderbaren Bekehrung war, nur sein Zustand war sehr unterschieden, er lebte nur in einem andern Sinneszustande, als derjenige war, in welchem er vor seiner Bekehrung lebte. Merkt euch doch dieses, ihr Religionsspötter, demüthiget euch unter die erhabenen Geheimnisse, die Gott der Welt selbst geoffenbaret hat, die der einzige Gottmensch selbst eingesetzet hat, nehmet eure verliehene Vernunft unter den Gehorsam des Glaubens gefangen, so werdet ihr erkennen, daß die göttliche Weisheit unerforschlich ist, wir aber kaum treffen, was auf Erden ist.

Der subtile Aberglaube ist noch an vielen Menschen zu finden; jener Eitele ist auf seinen Staat und goldenen Anzuge ein subtiler Abergläubischer, denn er denkt, daß Diamant und Perlen, Gold und Silber, Frisur und Kleidung, Tritte und Miene seinen wahren Werth ausmachen, und ohne diese Dinge denkt er, könne er in der Welt nicht glücklich, nicht würklich glücklich seyn. Eben so denkt das schöne Geschlecht am Spiegel und Putztisch. Ohne solche Kleinigkeiten, so zum subtilen Aberglauben gehören, würden sie mehr an die Tugend gedenken und auch tugendhafter und artiger seyn.

Die Religionsspötter sind jenem Nikodemo gleich, denn dieser, der sich in die Wiedergeburt, als eine geistliche Sinnesveränderung bey den Menschen, nicht finden konnte, dachte, es wäre unmöglich, daß ein alter Mensch könnte wieder in seiner Mutter Leib gehen und noch einmal wieder gebohren werden. Die selbstständige Weisheit aber, führet diesem unverständigen Nikodemo das Exempel vom natürlichen Winde zu Gemüthe, und zeiget ihm deutlich, daß die Menschen nicht einmal natürliche Dinge völlig ergründen, geschweige denn, daß sie mit der Vernunft göttliche Geheimnisse erforschen wollten. Wenn also die Religionsspötter stürmend die vestgegründeten Wahrheiten der christlichen Religion in der heiligen Bibel übern Haufen zu werfen sich bemühen, so zeigen sie deutlich die Verderbniß und den Mißbrauch der sonst so edlen Vernunft, die ihnen von Gott verliehen ist, und lassen Irrthum und Unvernunft an sich finden. Heil diesen Elenden! Wenn sie noch zu einer wahren Selbsterkenntniß durch das geoffenbarte Wort Gottes in dieser Welt gelangen und ihre Fehler erkennen lernen.

Man verfolgt nicht mehr einander auf eine grobe Weise, als wie zum Exempel die Türken ihre Sklaven mit dem Prügel, sondern die politische

litische Art, den Nächsten zu schaden und sich an ihn zu rächen, ist Mode worden. Es wäre besser, daß beyde Arten sich in Freundschaft verwandelten, und daß man von der letzten Manier, zu verfolgen und seinen Nächsten politisch zu schaden, gar nichts wüßte, denn der groben Art zu tractiren kann man geschickt ausweichen.

Wenn man die Menschen und ihre unzähligen abwechselnden Handlungen, Anschläge und Arbeit, mit Aufmerksamkeit betrachtet, so lernet man gleich erkennen, wie schwach und eingeschränkt unser Verstand und unsere Erkenntniß, in Absicht auf die Welt, ist. Irrthum und Fehler zeigen sich in großer Menge bey unsern Schlüssen, und in eben diesem Augenblicke erfahren wir, was dort geschrieben ist: Wir treffen kaum das, was auf Erden ist, wie kann die blose Vernunft in göttlichen Geheimnissen ohne Schrift urtheilen.

Die Menschen wundern sich oftmals, daß dieser oder jener Mensch in schlechten Umständen lebt, und doch dabey sittsam und zufrieden zu seyn scheint, sich auch gesellig gegen die Mitbrüder aufführet. Sollte man zuweilen solche Menschen in reichern und glücklichern Umständen sich vor Augen stellen, so würde man vielleicht nicht so viel Tugendliches an ihnen finden.

Folglich beurtheile man sehr behutsam den äusserlichen Glückszustand der Menschen, weil sonst vielleicht mancher Armer, wenn er reicher, ein böser Bube, und mancher Reicher, wenn er ärmer, ein unnützer Baum seyn möchte.

Es giebt Herren in der Welt, die lieber solche Bediente in ihre Dienste nehmen, die um sehr wenig Sold dienen, die aber dabey die Politick verstehen, sich bey jedem Dienste, welchen sie ihrem Herrn leisten, Schwenzelpfennige zu machen, folglich dienen sie besser, als derjenige Diener, der einen gewissen und reichlichen Lohn bekömmt. Wenn aber die Herrschaften so bedient seyn wollen, so sind sie es werth, daß sie so bedienet werden. Denn einem Wollenden, der es nicht besser haben will, kann man kein Unrecht thun.

Wenn ein Herr so geschickt ist, daß er seinen Dienern Lobeserhebungen austheilt, die persönlichen Abneigungen verbergen, wenig giebt und viel hoffen läßt; so kann er dadurch die Neigungen seiner Diener läutern, damit selbige nicht auf vielerley Weise ausarten, und dabey deutlich sehen, von welchem Schrot und Korn ein jeder ist.

Manchen

Manchen Menschen überhäuft man mit Geschenken und Willfahrungen, und macht sich doch nicht so viel aus ihm, als man aus manchen Menschen macht, dem man niemals keine besondere Wohlthat erwiesen hat, denn man kennt jenes Eigennutz, und man weiß, daß dieser aus Zuneigung und Nächstenliebe dient. Innerlicher Werth ist dem äußerlichen Scheine vorzuziehen; es gehören nur geschickte Kenner zur Prüfung.

Die Meynungen der Menschen sind sehr unterschieden; und sie mögen nun entweder übertrieben oder wahrscheinlich seyn, so ist es doch allezeit besser, man läßt alle wahrscheinliche und übertriebene Meynungen weg, denn sie helfen der Wahrheit eben so viel, als das fünfte Rad am Wagen. Z. E. die Russen denken, daß es Gott ein angenehmer Dienst sey, wenn man die Glocken läutet, und daß man dadurch wenigstens für ein ganzes Jahr Vergebung der Sünden erlangen könne. Der Haufe des gemeinen Volks läuft an den Ostertagen häufig hinzu, und bezahlt selbst etwas Geld, um zu dieser andächtigen Ceremonie zugelassen zu werden. Einem Fremden, dem das beständige Geläute der Glocken etwas ungewöhnliches ist, ist diese Gewohnheit anfänglich sehr beschwerlich. Kurz,

Meynungen tragen zur einfachen Wahrheit nichts bey, denn die Wahrheit ist und bleibt einfach, und nimmt keinen Zusatz noch Gemisch an.

Gelehrte Leute sind oft eben so rar als Gedächtnißmünzen, deßwegen muß die Menge der Studirenden stets etliche gründliche gelehrte Männer unter sich haben, damit die übrigen von ihnen lernen und gezieret werden.

Das menschliche Herz ist sehr schwer auszulernen. Man darf sich nicht an die Mienen und Stellungen kehren, mancher stellt sich sehr demüthig, und das Herz ist stolz; mancher stellt sich dienstfertig, und hat besondere Absichten dabey; mancher redet nicht viel, und denket mehr; folglich thut man sehr wohl, wenn man bey jeden Menschen auf seine Affekten genau Achtung giebt, dabey kann man ihn am ersten kennen lernen, wenn er sich nicht zu verstellen weiß. Zuweilen giebt er so genau auf seine Gemüthsneigungen auch nicht Achtung.

Der Umgang und der freye Handel und Wandel mit andern Nationen, auch die Freyheit der Nation selbst, ist das einzige, das sicherste und geschwindeste Mittel, ein Land in

Aufnahme und die Einwohner desselben in Ansehen zu bringen. Wodurch hat es England so weit gebracht, und durch was für Mittel ist Holland so berühmt an Künstlern und so reich an Dukaten und Silber geworden? Gewiß nicht dadurch, daß sie ihre Städte und Seehäfen für die Ausländer verschlossen, und sich selbst in den engen Bezirk ihrer Länder eingesperrt.

Die Reisen der Regenten sind zu vielen Sachen nützlich. Wenn jener große Monarch niemals außer den Grenzen seiner Wüsteneyen gekommen; niemals die Verfassung anderer Länder gesehen; wenn er selbst in Holland die Schifsbaukunst und die Grundregeln der Handlung nicht erlernet; wenn er sich niemals darum bekümmert, was für Grundregeln ein Monarch folgen müsse, wenn er seine Staaten blühend und seine Unterthanen glücklich machen will, so würde sein Land ohnstreitig noch eben so barbarisch seyn, als es unter der Regierung von Iwan Basilowitsch war.

Wenn die Besoldungen bey Diensten nicht gering sind, so wird einem brauchbaren Diener viele Sorge vermeidlich; und was ist wohl die Ursache, daß so viele Menschen ihr Lebensziel nicht erreichen? Nichts anders, als die Nahrungs-

rungs-

rungssorge, und wie er vor sich und die seinigen ehrlich durch die Welt kommen will. Wie fürtreflich ist es doch, wenn die Philosophie der Höfe sich um das zeitliche Wohl ihrer Diener und Unterthanen bekümmert! Jünglinge und Greise, Bürger und Bauern, Weiber und Jungfrauen, Verehlichte und Unverehlichte, ja selbst die Kinder lobsingen solchen löblichen Anstalten. Die Länder blühen alsdenn.

Es stimmt freylich die Freyheit eines Volkes nicht allezeit mit den Grundsätzen und Absichten eines unumschränkten Beherrschers überein, der weniger Vergnügen daran findet, über die Herzen seiner Unterthanen zu herrschen, als durch eine unbegränzte Macht seinen Namen fürchterlich zu machen; sie ist aber doch der einzige Grund der Macht und der Aufnahme eines Landes. Wo herrscht zum Exempel in einem Lande mehr Freyheit, als in England? Wo blühen aber auch mehr Künste und Wissenschaften, als in eben diesem Lande? Gelehrte können nun den Schluß machen.

Eine Nation, die, so zu reden, mit der ganzen Welt in Bekanntschaft steht, und mit den Bewohnern des Nord- und Südpols Handlung treibt, als wie die Russische; die in Amerika so wohl zu Hause gehört; als in Europa; eine

eine solche Nation muß ohnstreitig den Erdstrich, welchen sie bewohnt, blühend und glücklich machen. Sie theilet ihren Nachbaren so wohl, als den entlegensten Völkern, von dem Ueberflusse ihres Landes mit, und empfängt dafür von diesen die Schätze von Peru, und von jenen die Waaren, die ihnen in ihrem eigenen Lande mangeln.

Wenn eine Nation gesittete und ungesittete Völker sieht, so lernet sie von den ersteren unaufhörlich, und aus dem Beyspiel der letzteren erkennet sie ihre eigenen Mängel. Man findet aller Orten, und selbst mitten unter den ungesittesten und rauhesten Völkern, nützliche Einrichtungen; und so gut auch immer die Anordnungen in einem Lande seyn mögen, so trifft man dennoch doch auch bey den Lappländern Dinge an, die mit Nutzen zu gebrauchen und nachzuahmen sind.

Es geht einer jeden Nation, oder Volke, wie einem Gelehrten; je größer und weitläuftiger seine Einsichten sind, und je höher der Grad der Gelehrsamkeit ist, den er bereits erreicht hat, je deutlicher lernt er einsehen, wie viel ihm noch fehlt, und daß er noch kaum erst über die Anfangsgründe hinaus ist. Je weniger im Gegentheil ein Mensch weiß, je mehr denkt er zu wissen;

wissen; und je größer die Einbildung ist, die er von sich selbst hat, schon viel gelernt zu haben, und schon ein großer Gelehrter zu seyn, je weiter entfernt er sich von seiner eigenen Geschicklichkeit.

In vielen Reichen ist dieses ein Fundamentalgesetz gewesen, daß kein Unterthan, von den Grössesten bis zu den Kleinsten, ohne besondere Erlaubniß des Regenten, aus dem Lande gehen darf. Wenn man Ausländern in fremden Landen den Aufenthalt sauer macht, oder sie schlecht aufnimmt, so stellt man dergleichen Reisen nach solchen Ländern fast nicht anders als aus Neugier an. Dieses braucht man bey der Reise nach Paris und England nicht, und wer nach Italien reiset, darf sich nur vor den eifersüchtigen Italiänern in Absicht auf ihre Weiber hüten.

So oft sich ein redlicher und christlicher Mensch vor einem Heuchler verreverenzen muß, so oft kommt ihm dieses in Sinn: Ach! wenn du doch ein redliches und christliches Herz hättest! wenn du doch die Welt nicht mißbrauchtest, und das Eitle, als Gold, Silber und Ehre so lieb hättest! wenn du es doch aufrichtig mit deinem Nächsten meyntest! wenn du doch das feindschaftliche, gehässige, neidische und schlimme

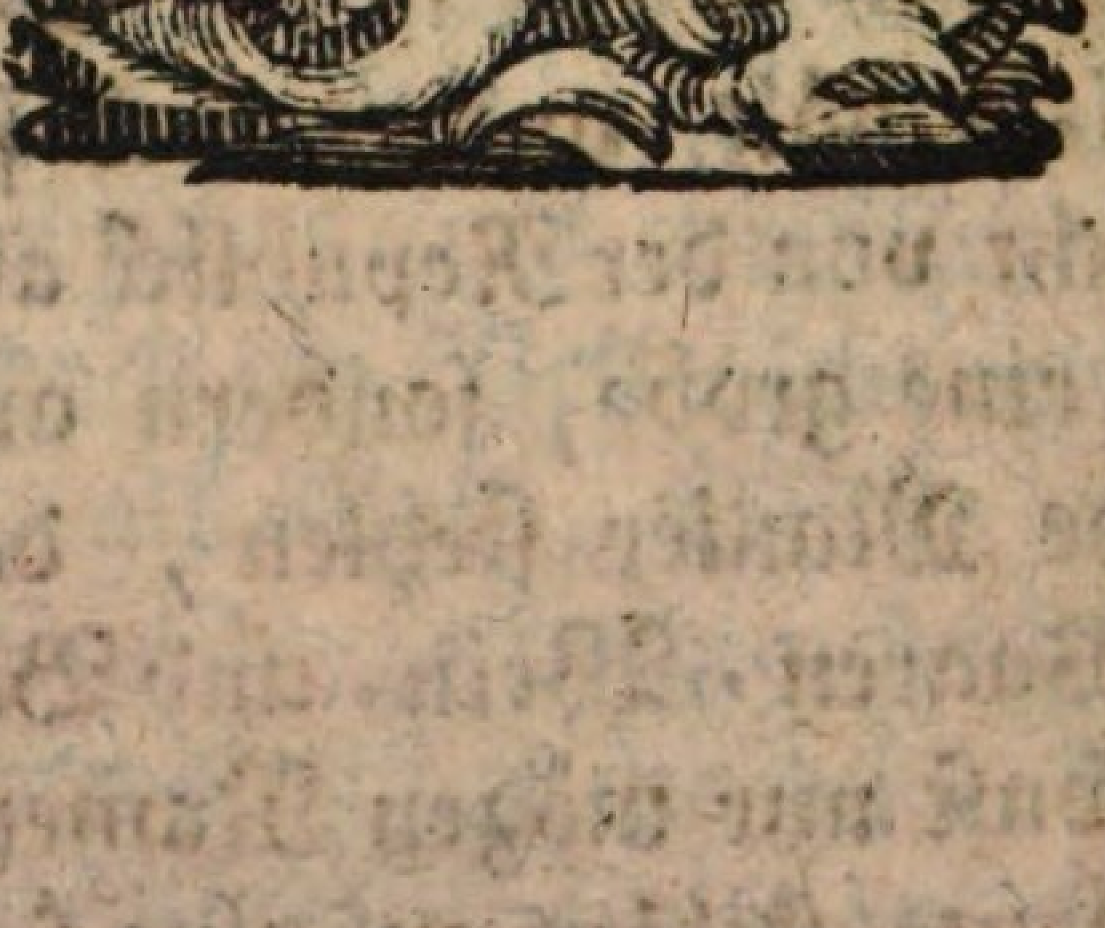
Herz in ein gutes Herz veränderteſt, und aus dem natürlich verderbten Zuſtande in einen neuen tugendhaften Zuſtand treten möchteſt! denn das gute Herz iſt diejenige Quelle, woraus reine Ströme der Tugend auf den bedürftigen Nächſten in allen möglichen Bedürfniſſen zufließen.

Es finden ſich Leute in der Welt, die ſo verſtellt ihre Geldſchneidereyen halten, daß auch kaum ein hundertäugigter Argus davon etwas gewahr wird. Die Verſtellung, ein lumpichtes Kleid, und ein leerer Schubſack, machen, daß man oft denjenigen vor bedürftig hält, der doch noch mehr Geld hat, als ein Prahler, der mit einer vergoldenen Weſte auf den Straſſen einhergeht. Wer was hat, muß ſich nicht reich ſtellen, nur daß es der Tauſendſte nicht thun kann, die Bettlerrolle vor der ſtaatiſchen Welt zu ſpielen.

Es finden ſich Diebe in der Welt, die man nicht für Diebe hält, und es doch ſind, die man deßwegen nicht von der Republick abſondert, weil ſie nicht auf eine grobe, ſondern auf eine ſubtile und politiſche Manier ſtehlen, dahin gehören alle Geld- Waaren- Wein- und Bierverfälſcher, und wie ſie ſonſt nur mögen Namen haben, alle dergleichen Leute ſtehlen auf eine ſubtile Manier

durch

durch ihre Verfälschung der Lebens- und Nahrungsmittel dem Nächsten seine Gesundheit und sein Geld, und ob sie sich gleich reich wuchern, so sind sie doch heimliche Diebe, nur daß sie in der Republick auf eine nicht grobe Art stehlen. Wie würden denn manche Wucherer so reich? Es kann nicht fehlen, sie müssen auf eine subtile Manier dem Nächsten das Geld und sein Vermögen, als Haus, Garten, Feld, Vieh und dergleichen, durch ihr Wuchern und Verfälschungen abstehlen. Wenn doch die Vorgesetzten ein wachsames Auge auf solche Wucherer und Verfälscher haben möchten! O nützlicher Wunsch! für eine Republick und ihre Einwohner.



Zwo Abhandlungen

I. Von dem grossen Nutzen des übertriebenen Staats in dem gemeinen Wesen,

und

II. Von dem grossen Schaden des unmäßigen Staats in dem gemeinen Wesen.

Erste Abhandlung.

Von dem großen Nutzen des übertriebenen Staats in dem gemeinen Wesen.

Nichts ist gewöhnlicher, als daß man über den allzugroßen Staat, welcher nach dem gemeinen Urtheile den Untergang ansehnlicher Familien und die Zerstörung ganzer Königreiche befördert haben soll, die bittersten Klagen führt! Ueberall höret man, wie über dieses Uebel, das gleichsam als ein tödtliches Gift alle Glieder des gemeinen Wesens angegriffen hat, bange Seufzer ausgestoßen werden: Und wer sind wohl die Personen, welche darüber in die tiefste Betrübniß versetzt worden sind? Leute, welche ihr Alter und ihr Ansehen über andre Menschen erhebt, und uns gegen sie Ehrfurcht einflößt. Leute, denen eine lange Reihe durchlebter Jahre und eine genaue Kenntniß der Gemüther die Fähigkeit verliehen hat, alle Sachen hinlänglich zu beurtheilen, und denen man auf ihr Wort trauen kann. Die ehrwürdige Matrone, welcher die herannahenden Jahre auf ihr ehemals liebreiches Angesicht tiefe Furchen gezogen haben, verwünschet mit frommer Miene die den Eitelkeiten ergebene Welt, und rühmt die verflossenen Tage ihres Lebens, darinne

die Unschuld der Sitten herrschte, und welche nicht von den thörigten Kleidermoden angesteckt waren. Zu ihr gesellet sich der strenge Sittenlehrer, der mit entscheidenden Geberden über den unmäßigen Aufwand und übertriebenen Pracht, welcher leider in allen Ständen angetrofen wird, das Verdammnißurtheil abfasset, und schon im Begriffe ist dasselbige rechtskräftig machen zu lassen. Wer wollte sich wohl unterstehen solchen Leuten zu widersprechen? Dieß hieße nichts anders, als ein unverantwortliches Verbrechen begehen, und sich ihren rechtmäßigen Zorn zuziehen. Welch Unglück wartet auf uns, wenn wir nicht ihren verjährten Meynungen beypflichten! Steht man nicht in Gefahr frühzeitig in die Ketzerrolle eingeschrieben zu werden? Solche bange Vorstellungen beunruhigten mich, da ich den Entschluß faßte, meine Gedanken von dem großen **Nutzen des übertriebenen Staats in dem gemeinen Wesen** niederzuschreiben. Die drohende Gefahr, in die unbarmherzigen Hände dieser Leute zu fallen, welche viel grausamer sich gegen die Widersprecher zu verhalten pflegen, als die unerbittlichsten Kunstrichter mit elenden Schriftstellern umgehen, hätte leicht meinen Vorsatz vereiteln können, wenn mir nicht ein Kunstgrif eingefallen wäre, wodurch ich ihrer Wuth ausweichen zu können gedenke. Das Versprechen, das ich alsdenn, wenn diese Abhandlung wird zu Ende gebracht worden seyn, erfüllen will, wird mir einigermaßen Sicherheit

verschaffen, und mir zum wenigsten den Ruhm der Unpartheylichkeit nicht streitig machen. Denn ich will ebenfalls von dem großen Schaden des übertriebenen Staats in dem gemeinen Wesen handeln, und dadurch erweißlich machen, daß man alle Sachen aus einem doppelten Gesichtspunkte betrachten, die gute Seite derselbigen gehörig loben, die schlechte hingegen mit Rechte tadeln könne. Sollte ich wohl bey diesen unschuldigen Absichten von einer bangen Furcht für meinen Gegnern überwältiget werden können?

Stürmt, reißt und raßt, speyt Feuer, Dampf und Blitze!
Mein Muth wird dadurch nicht erschreckt:
Der Wahrheit Schloß, darinn ich ruhig sitze
Hält mich für solcher Wuth verdeckt.

Damit es aber nicht das Ansehen gewinnen möge, als ob ich durch eine unreife Neuerungssucht mich verführen ließe, die Ordnung, welche man bey gründlichen Schriften zu beobachten pflegt, zu verlassen, vermöge welcher man von den Erklärungen anfängt, und hernach die Beweise vorträgt, so will ich auch meinen Vortrag darnach einrichten. Ich halte dafür, daß ich dadurch die größten Vortheile erlangen werde. Denn ich werde mir den Beyfall der Kenner gewiß versprechen können, welche diese Schrift für gründlich halten werden, und wie schmeichelhaft ist dieser Gedanke einem Schriftsteller! Ich

werde die Welt mit einer Wahrheit bereichern, welche die Wohlfahrt vieler Länder, das Wohlseyn ganzer Familien, und das Ansehn einzelner Personen, denn Kleider machen Leute, befördern. Ich werde Gelegenheit finden, die großen Verdienste ansehnlicher Leute öffentlich zu rühmen, und denselben dauerhafte Denkmäler aufzuführen; und diejenigen werden von mir beschämt werden, welche die glänzenden Verdienste solcher Leute, die auf ihren Kleidern und an ihren Häusern sich befinden, aus Blödigkeit nicht erkennen wollen. Und fast ein jeder Stand wird, indem ich den Staat bestens empfehle, seine Rechnung dabey finden: stolz auf diese Vortheile, biete ich allen denjenigen Trutz, welche sich unterstehen wollen, mich durch bittre Vorwürfe zu kränken, und das dauerhafte Gebäude meiner süssen Hoffnung niederzureißen. Jedoch, ich mache nunmehro den Anfang mit den Erklärungen. Eigentlich rechnet man den Staat zu den äußerlichen Schönheiten, wodurch die Augen der Menschen belustiget, das Ansehen der Dinge erhöhet, und vielen Menschen Ehrfurcht eingeprägt wird. Wer sollte nicht mit gekrümmten Rücken sein Angesicht beynahe zur Erde neigen, wenn er einen theuren Mann erblickt, der in einem vergüldeten Kleide einhertritt, das bey dem Mangel wahrer Vollkommenheiten seinen ganzen Werth ausmacht? Wem sollte nicht ein Frauenzimmer entzücken, die in den prächtigsten Kleidern erscheint, die zuweilen halbe Tage erfordert haben,

ehe

ehe man mit dem Anzuge derselbigen hat können fertig werden? Man lobt ein wohlgetrofnes Bild, man hebt es sorgfältig auf, man schätzt sich bey dem Besitz desselbigen glücklich, und läßt sichs nie gereuen, daß man es mit großen Kosten an sich gebracht hat; welch eine Glückseligkeit muß derjenige an sich wahrnehmen, welcher in seinem Hause ein solches lebendiges Bild aufbewahret, das der größten Hochachtung und einer rühmlichen Bewundrung würdig ist, zumal da ansehnliche Geldsummen darzu erfordert werden, es in diesem herrlichen Zustande zu erhalten! Auch so gar diejenigen Dinge, welche einen sehr geringen Werth enthalten, werden durch die Kunst zu solchen Vorzügen erhoben, die uns ungemein einnehmen. Ein wüster Flecken kann durch die geschickte Hand des Gärtners zu einem prächtigen Garten gemacht werden, der die Augen der Vorübergehenden mit Entzücken und Erstaunen erfüllt. Diese Anmerkung bahnet mir den Weg zu einer andern Betrachtung; sie unterrichtet mich auf das deutlichste, daß die äußerlichen Sinne unsrer Seele die zuverläßigsten Nachrichten von den äußerlichen Ansehen der Dinge überbringen. Die kostbaren Schönheiten der Natur, die prächtigen Werke der Kunst, die ausgesuchtesten Meisterstücke des feinen Geschmacks reizen, bezaubern uns und bringen die angenehmsten Empfindungen hervor. Was Wunder, wenn der größte Theil des menschlichen Geschlechts diese bezaubernden

Schönheiten lobt, bewundert und endlich durch sie gefesselt wird? Doch in was für ein weites Feld wage ich mich? In was für einem Irrgarten, daraus der Ausgang schwer zu finden ist, führt mich meine Einbildungskraft? Vor mir erblicke ich eine so reiche Quelle, daraus der Staat entspringt, daß ich in Ungewißheit bin, wo ich zuerst den Anfang machen soll; und gleichwohl wollte ich mir nicht die schwere Verantwortung zuziehen, die Rangordnung verletzt, und diesen herrschenden Gewohnheiten ihre Rechte streitig gemacht zu haben. Vor allen Dingen müssen wir dem menschlichen Verstande, dessen Vortreflichkeit nie sattsam bewundert werden kann, Gerechtigkeit wiederfahren lassen. Er hat sich auch hierinne sinnreich erwiesen, daß er durch unterschiedene Erfindungen, in Ansehung des Staats, für jedem Sinn insbesondere gearbeitet, und reichliche Nahrung zu dem reinsten Vergnügen dargeboten hat. Die Augen, die größte Zierde unsers Angesichts, werden durch tausend Schönheiten eingenommen, entzückt und bis zum Erstaunen gebracht. Sowohl lebendige als auch leblose Geschöpfe prangen mit den herrlichsten Eigenschaften, und es scheinet, als hätte die gütige Natur hauptsächlich deswegen ihnen ihre Reichthümer im überflüßigen Maase mitgetheilet, damit der Mensch, der vornehmste Bewohner des Erdbodens, durch ihren Anblick vergnügt werden möchte. Welche Heiterkeit zeigt sich in unsern Gesichtszügen,

wenn

wenn wir die Kostbarkeiten und die Seltenheiten des Reichs der Natur betrachten! Das reizende Bild des Morgens, da die Sonne ihre fruchtbaren Strahlen auf das mit Thau benetzte Feld wirft, eröfnet uns eine bewundernswürdige Aussicht, einen vortreflichen Schauplatz. Die mit unterschiedenen Farben und lieblich riechenden Blumen geschmückten Wiesen verschaffen den Augen und dem Geruche eine erquickende Nahrung. Die Kunst, die eifrige und fast allemal glückliche Nachahmerin der Natur, sucht diese Pracht zu vermehren, und die Empfindungen der Menschen durch mannigfaltige Veränderungen, die sie mit natürlichen Dingen vornimmt, von neuem zu reizen. Der unermüdete Fleiß der Menschen legte kostbare Gärten an, erfand prächtige Kleidungen, und führte bewundernswürdige Palläste zu bequemen Wohnungen der Menschen auf. Kostbarkeiten streiten mit einander um den Vorzug, Anmuth, Schönheit und Regelmäßigkeit vereinigen sich mit einander, um gemeinschaftlich dem menschlichen Herzen den Beyfall abzunöthigen. Die alte Einfalt der Sitten und Gewohnheiten verlohr ihr Ansehen, und sie würde ohnstreitig von dem Erdboden gänzlich vertrieben worden seyn, wenn nicht das ehrwürdige Alter ihr Schutzgott geworden wäre, und sie aus Mitleiden und Verläugnung der Welt zu seinem Lieblinge gemacht hätte. Die Schwachheit der Sinne, die treue Gefährtin des Alters, welche sich bey den meisten Menschen

eher, als sie es verlangen, einfindet, trift bey solchen Eitelkeiten nichts mehr an, wodurch sie könnte befriediget und gefesselt werden. Dunkelwerdende Augen, entkräftete Glieder, und die tägliche Verschmähung der Welt, welche aus dem altväterischen Rocke hervorleuchtet, finden an solchen Ergeßlichkeiten keinen Geschmack mehr. Aus gerechtem Eifer werden die neuen Moden und die löblichen Thorheiten, Gewohnheiten wollte ich sagen, der eitlen Welt, als unanständig, verworfen. Ausgesuchte Schmähworte, die oft aus dem Abgrunde heraufgeholt werden, bestrafen mit tiefgeholten Seufzern die ausschweifenden Vergnügungen der leichtsinnigen Jugend. Verderbte Welt, du bist von deiner ursprünglichen Güte abgewichen, und näherst dich deinem Untergange! Oft denkt der Greis an die verflossenen Tage seines Lebens zurück, wo noch ein jugendliches Feuer seine Adern durchdrang, wo nicht so große Pracht herrschte. Wir müssen ihm unterdessen auf sein Wort glauben, und wer wollte sich wohl unterstehen dem ehrfurchtsvollem Alter in das Angesicht zu widersprechen? Dieß wäre ein unverantwortliches Verbrechen. Dieß hieße nichts anders, als den Tod desselbigen etliche Jahre eher befördern, und sich seinen gegründeten Zorn zuziehen! Jedoch wir wollen lieber den keichenden Alten in seiner Einsamkeit verlassen, damit er die Thorheiten seiner Jugend bereuen und beweinen möge. Dieses wird uns um desto weniger zu

nahe

nahe gehn, je mehr wir versichert sind, daß wir wenig Trost bey ihm finden werden. Lasset uns vielmehr die angenehmen Fluhren der Pracht besuchen, wo uns der fröliche Lenz mit Anmuth entgegen lächelt. Weil unsre Augen ihr natürliches Feuer noch nicht verlohren haben, so wollen wir sie dazu gebrauchen, die Vorzüge der Pracht zu erkennen, dieselben zu bewundern, und die glücklichen Erfinder davon zu loben. Ein regelmäßiger Kleiderschmuck, bey welchem die Farben gut gewählt und die Schattierungen recht angebracht sind, wie ohngefehr bey einem buntfarbigten Schmetterlinge, ziehet die Aufmerksamkeit der Weltbürger an sich. Sollten aber die Weltbürger nicht daran ein Vergnügen finden, so giebt es eine mittlere Art von Leuten, die darinne ihr höchstes Gut zu finden meynen: über ihren Namen, den man ihnen beylegen könnte, will ich mir nicht den Kopf zerbrechen, man nennt sie insgemein süsse Herren, Plautus hingegen Abrodiätos, Weichlinge. Aber es ist der Staat nicht nur bey einer wohlausgesuchten Kleidertracht anzutreffen, welche man ohne Mißgunst den mechanischen Frauzimmern lassen kann, weil dadurch ihre Vollkommenheiten in einen desto herrlichern Glanz gesetzt werden; sondern es erstreckt sich das Gebiete des Staats viel weiter, Häuser, Gärten, Kutschen und mannigfaltige Ergetzlichkeiten müssen sein Reich vermehren. Die Tafeln wahrhaftig Vornehmer, die Tische eingebildeter Großen, die

Feyer

Feyer der Geburts- und Namenstage, Eheverlöbnisse und Hochzeiten überzeugen uns auf das lebhafteste von der großen Pracht unter den Menschen. Zweifelt jemand daran, so darf man ihn nur auf die öffentlichen Speisesäle verweisen, wo gleichsam die Zeugnisse, als in Archiven, aufbehalten und als sichre Beglaubigungsscheine vorgezeigt werden.

Ehe ich meine Erklärung weiter fortsetze, so muß ich den Kunstrichtern aus Ehrfurcht mein ergebenstes Compliment machen, und sie bey meiner Auctorparole versichern, daß ich mich nicht unterstehe mit meinem Vorwitz bis an den Thron der Fürsten zu dringen, und ihre Pracht zu beurtheilen. Ich besitze nicht die Fähigkeit, die Handlungen der Großen und Mächtigen der Erde in meinem dunkeln Winkel, ich will sagen, in meiner Studirstube zu übersehen, und den Umfang der gehörigen Einrichtung des gemeinen Wesens zu erkennen. Ihre in Händen habende Macht, ihre Hoheit, ihr Ansehn, und die beschwerliche Last der Regierung geben ihnen zu außerordentlicher Pracht ein unläugbares Recht. Es ist gewiß, daß je prächtiger die Einrichtung an einem Hofe gemacht ist, desto glücklicher müssen die Unterthanen seyn, weil sie durch dieselbige in vortheilhafte Umstände gesetzt werden, reichliche Einnahme haben, und solchergestalt ohne ängstliche Sorgen an Beförderung der allgemeinen Wohlfahrt, als angesehene Bürger, arbeiten können. Vielmehr soll der Staat der

Privat-

Privatpersonen von mir untersucht werden, welchen ich nur in allgemeinen Ausdrücken abbilden will: denn insbesondere denselbigen durchzugehen, scheinet mir allezeit höchst gefährlich, weil man so leicht in Verdacht kommen kann, durch Partheylichkeit verleitet zu werden, und einzelne Personen anzugreifen. Vor allen Dingen will ich über die prächtigen Häuser nachdenken, und meine Gesinnungen freymüthig entdecken. Es wäre zu unsrer Nothdurft und Bequemlichkeit genug, wenn wir in leimernen Hütten, die unsern Verrichtungen gemäß gebauet wären, wohneten. Würde aber wohl zwischen Bürger und Bauer ein merklicher Unterschied seyn, wenn nicht der Bürger durch Erbauung großer Häuser, worzu andere oft die ansehnlichsten Summen vorgeschossen, und nicht wieder erhalten haben, und vielleicht niemals wieder bekommen werden, seinem Namen ein immerwährendes Denkmal aufrichtete? Dünkt uns dieses etwa eine geringe Ehre zu seyn, wenn der Name eines solchen Bürgers in dem Schuldregister seiner Gläubiger angeschrieben steht? So oft dieses Register aufgeschlagen wird, und von den sorgfältigen Hausvätern die Interessen zusammgerechnet werden, so oft wird auch der Name eines solchen ehrlichen Mannes mit einer seine Verdienste weit übersteigenden Summe gelesen. Sein Ruhm erlangt die Unsterblichkeit, darnach viele vergeblich seufzen, die ganze Stadt redet von ihm: ja, es werden ihm, wenn seine Gebeine schon vermodert

sind,

sind, noch die prächtigsten Ehrentittel beygelegt. Es ist allerdings dem gemeinen Wesen viel daran gelegen, daß es geehrte Bürger habe; fast eben so viel, als der Römischen Kirche an ihren Heiligen, die wegen ihrer Verdienste von dem Pabste in die Rolle derselben eingezeichnet worden, und den armen Sterblichen zu statten kommen sollen. Würde nicht mancher Wucherer unbekannt geblieben seyn, wenn nicht das Darleihen ansehnlicher Capitale ihn erhoben hätte? Würde nicht mancher Bürger schon längst vergessen seyn, wenn nicht seine gemachte Schulden ihn noch in frischen Andenken erhalten hätten? Die äußerlichen und innerlichen Verzierungen der Häuser, die schönen Säle, die wohlangelegten Zimmer, die gut angebrachte Ordnung zeugen von den preißwürdigen Einsichten des Baumeisters, und die daraus erkannten Vollkommenheiten gereichen ihm zum unverwelklichem Ruhme.

Ich werde keinen Widerspruch befürchten dürfen, wenn ich hier der Gärten und Kutschen gedenke. Die Gärten sind durch vielen Aufwand zu verschönerten Werken der Natur gemacht worden. Die Menschen fanden nicht allein an solchen Gärten, welche die Natur zu ihrer Baumeisterin gehabt hatten, das gewünschte Vergnügen; sondern es mußte die Kunst dazu kommen und die Natur verbessern. Man fieng bald an durch ausgesuchte Kunststücke, durch schöne Bildsäulen, durch schattigte Gänge, durch

auf=

aufgerichtete Bogen, durch grüne Wände, durch aufgebaute Lusthäuser ihr Ansehen zu erhöhen, und den Menschen eine bequeme Gelegenheit zu verschaffen, die geschickte Bauungsart zu loben, und die Größe des Besitzers, welche vielleicht beständig verborgen geblieben seyn würde, zu erheben. Die gemächliche Wollust erfand die Kutschen, damit man sich überall mit Bequemlichkeit und Geschwindigkeit könnte hinfahren lassen. Diese Absicht zu erreichen, würde man nur ein geringes Fahrzeug mit einer schlechten Decke, wider die ungestüme Witterung und mit geringen Sitzen nöthig gehabt haben. Allein, was für ein schlechter Anblick, was für ein unansehnlicher Aufzug würde dieses gewesen seyn? Was für Aufsehen macht hingegen ein kostbarer Wagen, muntre Pferde, glänzendes Geschirre, prächtige Zäume, funkelnde Gebisse, schöne Decken, und das Rasseln der Räder? Werden nicht dadurch die neugierigen Augen der Menschen an die Strassen und Fenster gelockt?

Jedoch, es finden die Augen nicht allein bey dem Staate ihr Vergnügen, sondern die Werkzeuge des Geschmacks werden durch die angenehmsten Empfindungen erquickt. Wenn wir alle Tage unsers Lebens damit zubringen wollten, daß wir etwas schönes zu sehen begehrten; so würde uns das Sehen durch eine unwidertreibliche Nothwendigkeit bald verboten werden. Es giebt uns hier der leere Magen die freundschaftliche Erinnerung, daß wir seiner Verpfle-

gung

gung nicht vergessen und glauben möchten, als ob er nicht auch ein wesentliches Stück unsers Körpers ausmachte, und gehörig abgewartet seyn wollte. Er muß, und das von Rechts wegen, mit den übrigen Theilen unsers Leibes gleicher Ehre werth geachtet, ja wohl gar den andern Gliedern vorgezogen werden: denn er nimmt den mittelsten Platz ein, und derselbige ist allezeit der vornehmste. Durch seine Bemühungen werden die übrigen Glieder im Stand gesetzt ihre Geschäfte zu vollziehen. Kommt Freunde und besuchet die öffentlichen Gastmähler, wohnet der Feyer der Geburtstäge *) bey, stellet euch

*) Schon bey den Heyden war die Feyer der Geburtstage gewöhnlich. Bey den Römern mußte sich derjenige, der zum Geburtstage war angebunden worden, lösen; welches natalitia dare hieß. *Licaro* in der zweyten Philippica sagt hiervon: Hodie non adscendit Antonius; cur? dat natalitia in hortis h. e. conuiuia ad celebrationem diei natalis instituta. Meinen deutschen Lesern nicht zu mißfallen, will ich diese Stelle übersetzen: Heute erscheinet Antonius nicht vor Gerichte, warum? Er feyret seinen Geburtstag, das ist: er stellet Gastmähler zur Feyer des Geburtstags an. Denn man pflegte den Geburtstag nicht nur durch Opfer zu heiligen, sondern man suchte ihn auch mit Gastereyen und andern Ergetzlichkeiten zuzubringen. Servius ad Virgil. Eclog. III.
Phyllida mitte mihi, meus est natalis Iola
behauptet; daß wenn man seine Opfer zu dem Geburts-

euch bey den Verlöbnissen der Reichen und Vornehmen ein, gebt keine abschlägliche Antwort, wenn ihr zu Hochzeitmählern gebeten werdet; alsdenn werdet ihr ohne Zwang gestehen müssen, daß Pracht und Ueberfluß sich in dem herrlichsten Glanze gezeiget haben. Durch die bewundernswürdige Geschicklichkeit des Kochs, und durch die schöpferische Kraft des Pastetenbeckers, sind die niedlichsten Speisen zubereitet und gleich-

Geburtstage gebracht hätte, so wäre dabey ein galantes Frauenzimmer (die Franzosen nennen es eine Conversationsdame) gewesen; weil man es für erlaubt gehalten der Wollust bey dergleichen Opfern zu pflegen. Bey andern Opfern war die Keuschheit die größte Tugend. Weil nun die Geburtstage mit unmäßigen Essen, Trinken und Hurerey zugebracht wurden, so verabscheueten die ersten Christen billig dieselbigen. Origenes in Levit. XII. und XIII. Homil. 8. sagt: Du sollst wissen, daß in der Feyer des Geburtstags etwas schröckliches angetroffen werde, welches nie ein Heiliger billigen wird. Es wird kein Glaubiger gefunden, der seinen Geburtstag gefeyret, oder an demselbigen ein Gastmahl angestellet hätte. Niemand hat sich an dem Geburtstage seines Sohnes oder seiner Tochter den Lustbarkeiten ergeben, das thun nur die Sünder. So weit Origenes. Was würde er sagen, wenn er in unsern Tagen lebte? Er würde über die erschröckliche Abweichung von den stillen Sitten seufzen, und durch die heutigen Sünder die Anzahl der Gefallenen sehr vermehren. Verderbte Welt, beßre dich!

gleichsam in Schlachtordnung gestellt worden, damit sie von dem Feuer des wütenden Magens verzehret werden möchten. Lasset euch hiermit dienen. An der äußerlichen Herrlichkeit der Speisen werdet ihr euch zwar nicht satt sehen, wohl aber die erregten Rebellionen in den Magen völlig dämpfen können. Entschließset euch solche Oerter zu eurem Aufenthalte zu erwählen, wo des Leibes Nahrung besorgt wird; ihr werdet in diesen nahrhaften und saftigen Gegenden, wo das Vergnügen Sitz und Stimme hat, immerdar zu verharren wünschen. Wenn wir es uns wollen gefallen lassen von dem Geruche Unterricht anzunehmen; so werden wir gewiß werden, daß seine Empfindungsnerven, durch die angenehmen Ausdünstungen der Speisen und des Gewürzes, sind gerührt, und der Nase durch angezündeten Weyhrauch und wohlriechende Specereyen die angenehmsten Opfer gebracht worden. Durch die harmonischen und abwechselnden Töne der entzückenden Musik wird unsern Ohren das größte Vergnügen gemacht, und mancher wird dadurch dergestalt bezaubert und begeistert, daß er in diesen vergnügten Augenblicken seine wichtigsten Angelegenheiten, seinen Geldmangel, seine Schulden, sein Elend, sein Hauskreuz, seine böse Frau, seine ungerathenen Kinder und alles, was ihm in dieser Welt lieb ist, gänzlich vergißt, ohne daß er nöthig haben sollte an dem Fluß Lethe zu gehen, und von seinem vergeßlichmachenden

machenden Wasser zu trinken. Wo bleibt der fünfte Sinn, das Gefühl? Soll dieser etwa nicht Antheil an den Gütern der Erde nehmen? Es ist wahr, das Gebiete des Gefühls ist von so weitem Umfange, daß ich, wenn ich mich nur in die Grenzstädte wagen wollte, meiner Abhandlung nicht so bald den Beweiß beyfügen könnte, welcher doch das wichtigste Stück ist. Im weitläuftigsten Verstande steht dieser Sinn mit den übrigen in der genausten Verbindung; dergestalt, daß nichts gesehen, gehört, gerochen und geschmeckt wird, davon ihm nicht zugleich Zoll entrichtet würde. Im engern Verstande beschäftiget er sich mit Berührung und Angreifung der Dinge, um von ihrer Beschaffenheit unterrichtet zu werden. Er unterscheidet auf das genauste das Weiche, das Feine, das Harte und Grobe bey der Kleidung, und ist vermögend, durch Hülfe des Verstandes, davon ein Urtheil zu fällen.

Nachdem wir uns durch diese vorangeschickte Erklärung den Weg zum Beweisen gebahnet haben, so wollen wir ohne Bedenken unsre Gedanken weiter entdecken, unsern Herzen Luft *) machen, und billigen Richtern die Entscheidung, in wieferne uns unser Vorsatz gelungen sey,

*) Man stelle sich hier einen Gelehrten vor, der von Engbrüstigkeit gequälet wird, und dem seine gelehrte Geburt, ehe sie das Licht der Welt erblickt, die heftigsten Schmerzen erweckt.

überlassen. Ich habe mir es fest in den Kopf gesetzt (und es ist stadtkundig, daß tiefeingewurzelte Meynungen eben so mühsam auszurotten sind, als das Unkraut) daß der übertriebene Staat, er mag nun bestehen, worinne er will, dem gemeinen Wesen große Vortheile verschaffe. Die allgemeine Wohlfahrt, deren Beförderung uns, als patriotisch gesinnten Bürgern *), obliegt, wird dadurch unterstützt, erhalten und dauerhaft gemacht. Die menschliche Gesellschaft wird in die beste Verfassung gesetzt, und jeder findet nach seinem Stand und Würde **) Gelegenheit sich von der niederdrückenden Armuth zu befreyen, und durch unermüdeten Fleiß es so weit zu bringen, daß er als ein redlicher Unterthan und rechtschaffner Patriot leben kann. Doch es ist Zeit, daß ich nun bündige Beweise aufsuche, meine Wahrheit damit zu bestätigen. Eine ungeheure Menge stellt sich meinem

*) Dieser Gedanke steht deswegen da, um den Eifer meiner Mitbürger rege zu machen, daß sie meine gute Sache ausführen helfen. Sonst wäre ich ohne ihren Beystand höchst elend.

**) Diese Redensart ist von einer Trauerrede entlehnt, und will nicht viel sagen. Man hört sie noch oft auf den Dörfern, und es ist die gewöhnliche Anrede, womit der Herr Pastor die Leichenbegleiter beehrt. Es gehört aber dieses Compliment vor dem Richter, Schultheisen, Schöppen und andere Standespersonen des Dorfes.

nem Gemüthe dar, daß mir fast die Wahl schwer werden will, weil sie alle gleich stark und rührend sind; kaum weiß ich, welchen ich den ersten Rang einräumen soll, ohne die andern zu beleidigen. Damit ich keinen böse mache, so erkläre ich mich, daß ich einer willkührlichen *) Ordnung zu folgen gesonnen bin. Die öffentlichen Einnahmen müssen nach den Regeln der Billigkeit den Anfang machen, ihre Aufnahme, wenn übertriebener Pracht in Schwange geht, wird befördert. Die öffentlichen darzu bestimmten Gebäude sind niemals von Menschen leer, welche die Abgaben für ihren neuangeschafften Staat mit Bereitwilligkeit entrichten. Die häufigen Zufuhren der Mittel, welche zur Lebens-Nothdurft, Unterhalt und Vergnügen gehören, bereichern die Städte, und setzen Länder in die blühensten Umstände, weil davon Abgaben gegeben werden müssen. Die Billigkeit dieser Abgaben kann mit nicht zu verachtenden Gründen aus dem natürlichen Rechte dargethan werden, noch viel deutlicher und überzeugender aber erhellet dieses aus den unumstößlichen Regeln einer vernünftigen Staatskunst **). Würden diese

 Accisen

*) Sie ist entgegen gesetzt der nothwendigen, die auch sonst die natürliche heißt. Diese ist bey den größten Haufen verhaßt, weil man sich Gewalt anthun muß. Ich habe sie mit Bedacht nicht gewählt, weil ich mich gerne nach dem Geschmacke der Leute richte.

**) Es giebt, wie bekannt, eine Machiavelliste Staats-

Accisen nicht viel sparsamer erfolgen, wenn es in einem Lande dürftig zugienge, wenn jeder mit der gemeinen Kost zufrieden wäre, wenn man in seinem Kleiderbehältnisse nur ein oder zwey Kleider verwahrte, wenn unsre Häuser nicht Pallästen gleich wären? Viele Zollbedienten würden nicht wissen, womit sie sich ihre Weiber und Kinder erhalten sollten, (und gleichwohl wollen sie sich ihrer Hände Arbeit nähren,) wenn nicht der verzärtelte Europäer, die aus den entlegensten Theilen der Welt hergeschaften Früchte, Gewürze und seltsamen Speisen genösse? Jemehr dergleichen Waaren bey uns gebraucht werden, desto mehr gewinnen dabey die Einnahmen. Die Leute selbst, so in den Einnahmestuben sitzen, und oft vor schwerer Arbeit schwitzen, werden in beständiger Uebung erhalten sich, Zeddul zu schreiben, zu beschäftigen, und zu zeigen, was für unentbehrliche Maschinen sie an dem weitläuftigen Staatskörper sind. Wobey auch öfters nicht wenige auf eine andere Art ihre begierigen Hände *) zu bewegen suchen. Es ist allerdings dem Lande daran viel gelegen, keine Müssiggänger zu haben. Was für ein fürchterliches Unglück würde sich über diese Leute aus-

Staatskunst, die nicht vernünftig ist. Nach dieser ihren Regeln will ich nicht beurtheilet seyn.

*) Das ist ein latinismus poeticus; im Grundtexte steht rapaces manus.

ausbreiten, wenn man von ihnen andere Arbeiten, deren sie ungewohnt und die zu mühsam sind, verlangen wollte! Welche Unbilligkeit würde man begehen, wenn man überdieß begehrte, daß sie als unnütze Lasten der Erden ihre Tage in Bequemlichkeit zubringen sollten! Viele besitzen nur die einzige Geschicklichkeit, die Feder zu regieren; niemals haben sie sich es in dem Sinn kommen lassen, eine andre Lebensart zu dem Gegenstande ihrer rühmlichen Bemühungen zu machen, weil sie in dem bekannten Sprüchworte gehört haben; die Feder lasse niemanden fallen. Auf einmal würde man diesen brauchbaren Mitgliedern der menschlichen Gesellschaft den mächtigsten Trost aus ihren Herzen reißen, die erquickende Hoffnung ihnen rauben, und sie in das äußerste Elend stürzen, ja fast zur Verzweifelung bringen, wenn man den Pracht tadelte, und es so weit zu bringen gedächte, daß ihnen das Schreiben ausdrücklich verboten würde *). Zwar könnte man sagen,

 daß

*) Ohngefähr kann man hier die Eigenschaften der meisten Einnehmer bestimmen; 1) fünf gesunde Finger an der rechten Hand; 2) blöde Augen, damit er nicht alles sehe, er kann zur Noth schielen; 3) eine verschmitzte Frau, die nächst ihren Mann die Kunst versteht einzunehmen.

Monsieur Beaumelle sagt in seinen Gedanken §. 393. uns, wer sich am besten zum Einnehmer schicke. Man gebe den Lackeyen Einnehmer-

daß den übertriebenen Staate, durch Befehle von Kleidermoden, Einhalt geschehen könnte. Allein leider ist das menschliche Herz so verderbt, daß es, so bald ihm ein solcher verehrungswürdiger Abgott zerstört wird, sich sogleich Haine und Altäre aufrichtet, darauf andern noch schändlichern Götzen fette Opfer zu bringen. Soll es ja ein Uebel seyn, welches ich aber ohne Verletzung meines Gewissens nicht einräumen kann, so muß man unter zweyen das geringste wählen. Es wird hieraus offenbar werden, wie nützlich, wenn man unpartheyisch die angeführten Ursachen prüft, der übertriebene Staat sey. Wir werden uns allezeit entsetzen, wenn wir sehen, das Neid und Mißgunst, die beyden heßlichen und wütenden Geschwister, sich mit einander vereinigen den Staat zu verdammen, die allgemeine Liebe zu verletzen, manchen um seinen Verdienst zu bringen, und unzählichen Personen ihre Schönheit zu rauben.

Der Nutzen des übertriebenen Prachts breitet sich so gar über die edelsten Wissenschaften

und

nehmerbedienungen; denn es ist gut, daß diese Bedienungen mit Leuten, die den öffentlichen Haß und Verachtung auf sich haben, besetzt sind. Man gebe ihnen auch Bedienungen bey dem Zollwesen; denn es ist gut, daß die Gerechtsame des Königs von den Aemtern, welche eine edle Denkungsart und redliche Aufführung erfordern, ausgeschlossen werden. Man muß demjenigen, der keine Ehre hat, niemals Ehrenbezeugungen zugestehen.

und vortreflichen Künste aus. Der Gelehrte so wohl als der Kaufmann, der Künstler so wohl als der Handwerker findet hier bequeme Gelegenheit unsägliche Reichthümer zu erwerben, viel Gutes in der Welt zu stiften, zahlreiche Familien wohl zu versorgen, Kinder gut zu erziehen, und den künftigen Menschenalter gesittete Bürger zu überliefern. Hier setze ich, als eine unläugbare Wahrheit, voraus, daß diejenigen Akademien häufiger und fleißiger von der lehrbegierigen Jugend besucht werden, welche an solchen Oertern aufgerichtet sind, deren Lage schon in der Entfernung die schönsten Aussichten verspricht, und in der Nähe das lüsterne Auge bezaubert. Die Musen müssen an angenehmen Oertern wohnen, wenn sie Anbeter haben wollen. Bequemlichkeit und Vergnügen müssen ihren Umgang reizender machen. Am ersten werden sie in anmuthigen Gegenden besucht. Schätzbare Vorzüge bey Erlernung der Wissenschaften, wenn die Lieblinge derselben bey nahe fürstlich leben, bequem in wohl angelegten und ausgeschmückten Zimmern wohnen, *) die von Aeltern geschickten Gelder mit Vortheile unter die Leute bringen, kostbare Gärten besuchen, vornehmen Gesellschaften beywohnen, unterschiedene Ergetzlichkeiten sich verschaffen, und die an sich müh-

 samen

*) Es ist sehr traurig, wenn viele, mit jenen großen und grundgelehrten Poeten, fünf Treppen hoch unter dem Dache wohnen müssen.

samen Stunden des Studirens einigermaßen versüssen können! Die tägliche Erfahrung lehrt es, daß es unmöglich sey die ganze Zeit der Akademischen Jahre den Wissenschaften zu widmen; man braucht immer einige Stunden sich von tiefsinnigen Untersuchungen der Wahrheit und gelehrten Nachdenken wieder zu erholen, damit man mit vereinigten Kräften von neuen arbeiten könne. Wer kann daher wohl jene mit Recht tadeln, welche bekümmert sind mit ausgesuchten Speisen den Magen zu füllen und die Geldbörse auszuleeren *), damit er den übrigen Gliedern seinen Dienst nicht versage. Gewiß, die Gefahr wäre entsetzlich groß, und die angewendeten Kosten vergeblich, wenn der leere Magen den Hauptsitz der Gelehrsamkeit das Haupt leer ließe **). Man überlege ferner, daß die vornehmste Sorgfalt eines Gelehrten nicht allein dahin gerichtet seyn müsse, wie er seinen Verstand aufklären soll: sondern er hat Ursache auch auf die Verbesserung des Willens Fleiß zu wenden, und durch äußerliche und

lobens.

*) Ich beziehe mich auf den Grundsatz: Ist der Magen angefüllt, so steigt etwas davon auch im Kopf. Wie aber, wenn es gelehrter Wind wäre?

**) Die Metaphysiker werden ihren gefährlichen Irrthum zu sehen und abzulegen gebeten, vermöge welches sie die Regel für richtig halten: In rerum natura nullum datur vacuum. Das Gegentheil davon ist klar.

lobenswürdige Sitten denen Ungelehrten ein nachahmungswürdiges Beyspiel aufzustellen. Was ist nöthiger, als aus den artigen Umgange gesitteter Menschen die rühmliche und beliebte Kunst zu erlernen, wie man sich die Gewogenheit der Menschen durch ein wohlanständiges Verhalten erwerben müsse? Die trocknen Sittenlehren unsrer Weltweisen, haben nicht so viel Gewalt über das menschliche Herz, als lebendige Muster. Der Eindruck ist viel stärker, und die Bemühung, andern nachzuahmen, ist ein edler Trieb, den uns die gütige Natur eingepflanzt hat. Gute und lehrreiche Gesellschaften sind die hohe Schule vortreflicher Sitten. Und wenn ein schöner Mund eine heilsame Lehre vorträgt, so wird ihr dadurch zugleich ein grösserer Nachdruck gegeben. Nach dem einstimmigen Zeugniß aller Menschen, besitzt hierinne das andere Geschlecht eine besondere Geschicklichkeit, von ihm muß man das Feine, das Reizende im Umgange lernen. Könnte wohl der wohlgemeinte Rath *), fleißig die Gesellschaften der Frauenzimmer zu besuchen, verachtet werden? Aber es wird zugleich erfordert, daß man durch glänzende Außenwerke die Liebe seiner Lehrerinnen zu gewinnen suche, weil sie nicht gewohnt sind mit schlechten

Klei-

*) Von diesem Rathe kann man sich einen erwünschten Erfolg versprechen. Mit einem rühmlichen Eifer wird er in Uebung gebracht. Dieß gereicht unsern Akademien zur Ehre.

Kleidern Bekanntschaft zu suchen. Wie viel würde uns mangeln, wenn nicht junge Gelehrte auf solche Art zur Vollkommenheit gebracht würden? Verdammet nicht, ihr strengen Richter, den Staat! Der Gelehrte wird durch ihn geschickt gemacht dermaleinst dem Vaterlande nützliche Dienste zu erweisen. Der Staat ist es, welcher aus auswärtigen Ländern lehrbegierige Schüler herzuführt, und den Lehrern ein unbeschreibliches Vergnügen, wenn sie mit ganzen Schaaren der Lernenden sich umgeben sehen, erweckt. Man setze diesem Vortheile einen andern an die Seite. Es hat der Staat noch einen Einfluß in die Handlungen der Gelehrten, aus welchem gleichsam, als aus der Hauptquelle, viele Bäche in das Reich der Gelehrsamkeit herab flüssen. Der Nutzen vervielfältiget sich, auf dieser Seite betrachtet, unendlich *). Die folgsamen Söhne der Gerechtigkeit haben sich viel Gutes zu versprechen. Gärten, Häuser, angestellte Gastereyen, erfüllen ihre Küchen mit den besten Speisen, und besetzen ihre Tafeln mit wohlschmeckenden Weinen. In einer wohleingerichteten Regimentsform sind die Rechtsgelehrten die unentbehrlichsten Geschöpfe, sie bieten ihren Nächsten ihre hülfreiche Hand; auch so gar den-

*) Die Mathematiker, welche keinen progressum in infinitum einräumen wollen, werden hier beschämt, und ich werde von ihnen verketzert werden. Trauriges Schicksal!

denjenigen, die sich in den elendesten Umständen ihrer Gläubiger wegen befinden, sind sie bereit die Hülfe zu thun *). Unaussprechliche Liebe, die der reinsten Gegenliebe würdig ist! Vornämlich aber werden die löblichen Bemühungen der Rechtsgelehrten sichtbar bey Kauf und Verkauf der Häuser und Gärten. Sie schließen Contracte, setzen Streitigkeiten aus einander, und stellen unter streitenden Partheyen Friede und Ruhe wieder her. Gesetzt, daß einer sein prächtiges Haus oder Garten verkaufen will, so bieten diese Leute gleich ihre Dienste an, und beweisen deutlich, daß sie ihre Kräfte zur Beförderung wahrer Glückseligkeit unter den Menschen anwenden wollen. Wie einträglich sind ihnen zuweilen große Gastmähler! Wenn durch das hitzige Getränke das Blut bey manchen in Wallung gebracht, und die Zunge, das schlüpfrige Glied, in Bewegung gesetzt worden ist, so empöret sich nicht selten dasselbige wider seinen Nächsten, und sucht seine Ehre, die auch nach dem Tode blühen sollte, zu verletzen. Die nächste Ursache hierzu war das prächtige Gastmahl. Dem Rechtsgelehrten war es unmöglich, es mit gleichgültigen Augen anzusehen, daß die Unschuld unterdruckt, die heiligsten Gesetze verletzt, und die Ehre seines Nächsten gekränkt werden sollte;

*) Eine gewöhnliche Redensart bey den Herren Juristen. Siehe hiervon Hülfreichs Juristisches Ceremoniel, p. m. 154.

sollte; er gab deswegen den heilsamen Rath, durch den Weg des Rechtens, die verletzte Ehre zu retten. Er verfertiget die Klage, stellt einen Injurienproceß an, läßt Zeugen verhören, und dringt auf die Versöhnung der streitenden Partheyen. Die Liebe, so er sich schuldig ist, bewegt ihn seine Mühwaltung und Eifer sich bezahlen zu lassen. Wie nützlich wird der übertriebene Staat dem gemeinen Wesen! Verdiente er nicht, daß der beredteste Mund ihm eine Lobrede hielte? Indem der geschickte Sachwalter andern dient, so dient er sich selbst, und indem er sich selbst dient, so dient er dem Rügenschreiber, dem Aufseher der Acten, und den Matrosen der Gerechtigkeit *). Prächtige Vortheile, die nicht aus den Händen zu lassen sind!

Wir wenden uns zu den Aerzten, um zu beweisen, daß der übertriebene Staat auch ihnen Gelegenheit gebe die Heilungskunst in Ausübung zu bringen. Die Veränderungen der Kleider haben eine Veränderung der Gesundheit nach sich gezogen. Es wird mir erlaubt seyn eine merkwürdige Stelle von den mannigfaltigen Veränderungen der Kleider aus den Breßlauischen Sammlungen der Natur und Kunst **) einzurücken. „Ein Kleid ist eine „weiche Decke der Blösse und ein Schirm „wider

*) Es ist kein Ding so böse, es ist zu etwas guten nütze.

**) Im dritten Versuche p. 841.

„wider äußerliche Anfälle. Die Nothdurft des „Leibes kann ein Busch vom Laube, oder das „Fell eines Thieres, befriedigen. Und das „waren die Kleider der Alten, die diese Nutzung „aus der Observation und vernünftigen Beur„theilung erlernet hatten. Denn eine Pflanze „deckt ihrem Stamm durch die Blätter wider „das Brennen der Sonnen; und ein Thier „verwahret sich wider die Kälte der Luft durch „sein Fell. Diese waren im Alterthum voll„kommen zulänglich, die Empfindung des Leibes „zu soulagiren, und das Gemüth in der ver„gnüglichen Ruhe zu erhalten. Doch als sich „die Schwäche des Leibes zur zärtlichen Em„pfindlichkeit, die Ratiocination zu allerhand „Experimentis und der simple Gebrauch zur „Mode neigte: so ward die alte Simplicität „zur Last, und die ruhige Zufriedenheit zur „schändlichen Prahlerey. Alsdenn mußte die „armselige Pflanze ihr Eingeweide, das einfäl„tige Thier seine Wolle, und endlich das Unge„ziefer seinen kothförmigen Ueberfluß, nicht zur „Noth, sondern zur Verschwendung darreichen. „Alsdenn hörte die wahre Absicht der Kleider „auf, und die Schwäche des Leibes kam unter „die Herrschaft der Hoffart und Mode, und zu „gleicher Zeit unter die mitleidigen Hände ge„schickter Aerzte". Ein ganzes Heer von Krankheiten, die vermögend genug sind den schönsten Körper frühzeitig zum Grabe reif zu machen, nehmen ihren Ursprung von den ent-

blössesten Häuptern. Ehemals war von den alten und weisen Römern die Verordnung gemacht, daß diejenigen, welche Kriegsdienste leisteten, mit unbedeckten Haupte gehen und Hitze und Frost ertragen mußten, damit der Leib abgehärtet und zu beschwerlichen Verrichtungen geschickt seyn möchte. Diese rühmliche Absicht fällt bey unsern Frauenzimmern und Stutzern weg, weil sie nie zu Felde ziehen werden; es wäre denn, daß sie unter der Fahne des Cupido verliebte Siege erfechten wollten. Die Kräfte ihres verzärtelten Körpers werden vielmehr geschwächt. Heftige Kopfschmerzen, Schwachheit des Gedächtniß, krampfhafte Zufälle, kalte und hitzige Fieber nach Abwechselung der Witterung, Melancholie, sonderlich in Hundstagen, Entkräftung der Nerven, Blödigkeit des Verstandes *) und tausend andere Unbequemlichkeiten sind die betrübten Früchte der Blösse des Haupts, und die Zerstörerinnen einer dauerhaften Gesundheit. Richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Panzer und Brustwehren bey den Frauenzimmern, so werden wir uns in unserer Meynung nicht betrügen, wenn wir behaupten, es werden daran empfindliche und tödtliche Krankheiten erzeugt. Sind die äußerlichen Theile der zarten Brust und der obersten Gegenden des Unterleibes

*) Es geht ganz natürlich zu, die Hitze trocknet das Gehirne aus, durch die Kälte erfriert es. Hinc illae lacrymae.

leibes zu stark eingeschnürt, so kann die Brust bey dem Othemholen sich nicht gnugsam erweitern, die Lungen nicht hinlänglich ausdehnen, und es muß daraus eine Anwachsung der Lungen an die Brust nebst einer daher rührenden Engbrüstigkeit entstehen. Denn so bald die Erweiterung der Brust und Lunge gehindert wird, so wird die gehörige Verwandlung des Milchsafts in gutes Blut und tauglichen Nahrungssaft gestöhrt, der Umlauf des Bluts durch die Lungen und das Herz beschwerlich, und das Othemholen mühsamer gemacht. Dieses giebt insonderheit im Winter den Körper vielen Zufällen Preiß, zumal wenn man gewohnt ist den Hals und die Oberfläche der Brust der freyen Luft blos zu stellen, oder doch mit durchsichtigen Kanten zu bedecken: in diesem Fall wird, unten durch das Schnürleib, oben durch die Kälte, der Leib zusammen gezogen, die Schweißlöcher verstopft, und das Blut mehr zu den innern Theilen getrieben; woraus bald verdrüßliche Husten, bald ein beschwerliches Herzklopfen entsteht. Der Magen wird in seiner Verrichtung unterbrochen, die Verdauung der Speisen geschwächt, und der Appetit von Jugend auf verdorben. Das ist die wahre Ursache, daß eingeschnürte Frauenzimmer in Gesellschaften, wenn sie etwa essen oder die Stuben zu heiß sind, öfters übel werden, Schwindel, Beklemmung des Othems und Ohnmachten bekommen. Durch äußerliche Hitze wird das Blut in Wallung gebracht, es

dehnt die Gefässe stärker aus, es schießt häufiger in die Herzkammern, und macht ihre Erweiterung weit stärker. Wenn es aus den Herzkammern in die Lunge soll getrieben werden, aber da einigen Widerstand findet, so muß es sich in der rechten Herzkammer anhäufen, ihre Zusammziehung vermindern, und hierinne besteht die Ursache der Ohnmachten. Gleiche Verhältniß wird bey dem Essen angetroffen. Wenn Speise und Getränke in den eingeschränkten Magen kommen, die ihn ausdehnen, und er sich nicht vorwärts erheben kann; tritt er mehr in die Höhe, widerstehet dem Zwergfelle, daß es sich bey dem Othemholen nicht heruntersenken kann, sondern mehr nach der Brust zugewölbt bleibt. Die Lungen haben weniger Platz sich auszudehnen, das Blut findet mehr Widerstand, häufet sich in der rechten Herzkammer an, das gute Kind sinkt in Ohnmacht. Wollet ihr davon frey seyn, ihr Schönen, so löset die Bande der Schnürleiber auf. Das enge Schnüren schrenkt die ganze oberste Gegend des Unterleibs nebst den Seiten ein, ingleichen die daselbst befindlichen Theile, vornämlich die Leber. Die Leber nimmt das Blut, welches aus der ganzen Pastete des Gedärms, Magen, Milz und Gekrößdrüse zurück kommt, vermittelst der Höhle der Pfortader, in sich, und aus derselben wird in der Leber die der Gesundheit höchstnöthige Galle bereitet. Der Umlauf des Bluts in derselben ist schon an und vor sich selbst beschwerlich: weil

das

das Blut in diesem Theil am dicksten ist, und mit schwacher Kraft die Pfortader durchströmt. Die Natur sucht daher den Umlauf des Bluts durch die Leber zu erleichtern, sie ist deßwegen an das Zwergfell befestiget, mit beweglichen Rippen und biegsamen Muskeln umgeben, damit sie nicht gedrückt, und durch die Bewegung des Zwergfells abwechselnd erschüttert werde. Wenn aber der Mensch durch ein eitles Bestreben, eine eingebildete Schönheit zu besitzen, die würksame Natur durch äußerliche Bande hemmt, und die Theile zusamm drückt, so muß der Umlauf des Bluts aufgehalten werden. Das Blut stockt. Die Galle wird nicht gut zubereitet. Der Milchsaft schleimig. Die Lunge kann den Fehler nicht verbessern. Die Farbe des Angesichts wird blaß, ungesund und jämmerlich. Blutbrechen, Blutspeyen und andere ungebetene Gäste stellen sich ein. Entzündungen der gewölbten Speisekammern ruffen die Hülfe unbarmherziger Wundärzte auf. Ferner sind gar zu hohe Schuhe fruchtbare Mütter brennender Hügel und andrer Unbequemlichkeiten an Füssen *). Würde solcher Staat nicht gemacht werden, so kann man

*) Wer Lust hat mehr hiervon zu wissen, der beliebe den Hippocrates, Galenus und Celsus nachzulesen, die wir zu Rathe gezogen haben. Ingleichen Herr D. Platners Disput. de Thoracibus, oder von den Schnürbrüsten, darinne eine lesenswürdige Abhandlung von den Schaden der hohen Schuhe befindlich. Leipz. 1735.

leicht abnehmen, daß nicht so viel Krankheiten das schöne Geschlecht beunruhigen, und ihnen der Befehl gegeben würde, den Arzt zu ehren *). Die Geschicklichkeit gelehrter Aerzte muß hier auftreten, die Wundärzte lassen ihrer Hände nicht müssig seyn, die Apothecker dürfen ihre Apothecken nicht verschlüssen, alle finden reichliche Nahrung. Allezeit wird man die unverantwortliche Unbilligkeit tadelsüchtiger Menschen anklagen und verdammen müssen, welche über den Staat, eine so nützliche Sache, eifern. Das sehnliche Verlangen, prächtige Kleider nach der neuesten Mode zu tragen, kann, zumal wenn es heftig wird, alle heftige Leidenschaften aber höchstgefährlich sind, unvermuthete Todesfälle zuwege bringen. Helft den armen Kindern, erfahrungsvolle Aerzte!

Der strenge Sittenlehrer, dem die Aufnahme der Tugend an dem Herzen liegt, kann die gelehrtesten Werke verfertigen, und darinne der eiteln Welt ihre Thorheiten mit lebhaften Farben abbilden. Das Anständige und Unanständige wird von ihm dargethan, und er bestimmt nach den richtigsten Regeln der gesunden und von schädlichen Vorurtheilen gereinigten Vernunft, in wie ferne der Staat zulässig oder unzulässig sey. Er läßt darüber seine lehrreichen Gedanken in einem gelehrten Werke drucken, er warnet

*) Dieß ist ein nachdrücklicher Hebraismus, und heißt so viel, als: den Arzt richtig bezahlen.

warnet aus Liebe zur Wahrheit, und aus einer wahren Hochachtung gegen die Tugend, für Uebermuth, dem die schröcklichsten Folgen zu begleiten pflegen; und er empfiehlt dabey die Tugend. Seine Beredsamkeit ist lebhaft und feurig, und sie richtet sich nach dem Gelde des Verlegers seiner gelehrten Schrift. So muß der Staat dem Moralisten nützlich werden.

Auch für den tiefsinnigen und finstern Mathematiker ist ein Segen aufgehoben. Kein Haus kann aufgeführt, kein Garten kann angelegt werden, worzu man nicht die Bemühungen dieser Leute gebrauchen sollte. Denn wie sich verhält A zu B, so verhält sich die ansehnliche Belohnung für den verfertigten Riß zu den Ausgaben des Mathematikers. Bliebe man bey der alten Bauart, so würden diese theuren Männer ihre mathematischen Werkzeuge ungebraucht liegen lassen, und der Baumeister könnte keine neuen Anstalten mit gebietrischer Stimme machen. Da aber der Trieb stark ist, neue Gebäude auf neue Art aufzuführen, und zwar nach der deutschen Säulenordnung, so haben die Mathematiker immer Gelegenheit Risse zu verfertigen und methodo mathematica Geld zu erwerben.

Wir wollen diese finstre Gelehrten nicht länger in ihren Ausrechnungen stöhren, sondern vielmehr auf die anmuthigen Felder der Geschichte, dieser allgemeinen Sittenlehrerinn des menschlichen Geschlechts, uns begeben. Der

Staat, wenn er auch sonst keine Vertheidiger finden sollte, wird gewiß durch die Geschichte wider die giftigsten Verleumdungen in Sicherheit gesetzt. Schon kann der Geschichtsschreiber etliche Bogen mehr in seine Geschichte mit Beschreibung und Sitten der Gewohnheiten dieses oder jenes Landes anfüllen, und wie glücklich sind hierinne unsre erleuchtete Zeiten! ihre unterschiedenen Gattungen von Kleidern werden mit möglichster Treue abgebildet, von dem Kupferstecher in Erzt geätzt, durch den Pinsel des Mahlers entworfen, und diese Gewohnheiten dem alles zermalmenden Zahne der Vergänglichkeit entrissen, und der spätesten Nachkommenschaft zuverläßige Nachrichten von der Pracht verschwenderischer Vorfahren überliefert *). Dünkt uns dieser preißwürdige Vorzug von geringer Erheblichkeit zu seyn, so nehme man dieses hinzu, daß die Anzahl derer Geschichtsbücher vermehrt und die Arbeit des Verfassers, aus Liebe zur Wahrheit, um etliche Thaler theurer bezahlt werde.

*) Die Bemühungen der Geschichtschreiber sind allerdings löblich; aber sie werden verwerflich, wenn sie sich bey Kleinigkeiten aufhalten, und das ohne dem weitläuftige Gebiete der Geschichte noch weitläuftiger machen. Z. E. wenn sie untersuchen, ob Augustus eine lange oder dicke Nase gehabt, um daraus die Vortreflichkeit der langen Nasen zu beweisen.

Einen kostbaren Vorrath schöner Anmerkungen kann ein Geographus verschwenden, wenn er die Länder nach ihrer Lage, Beschaffenheit, Einwohnern und ihren Gebräuchen beschreibt. Einen ziemlich großen Raum wird er mit dergleichen Staatsangelegenheiten anfüllen können. Der Vortheil, welcher daraus zu hoffen, ist doppelt: Einmal wird sein Buch von neugierigen Lesern mit besondern Vergnügen gelesen, die hohen Einsichten des Schriftstellers bewundert, und die dabey bewiesene Treue und Sorgfalt verehret. Vors andere werden dadurch viele gereizt, ein solches Buch zu kaufen, und sollten nicht die häuslichen Umstände des Verfassers und Verlegers verbessert, dem gemeinen Wesen aber durch wohlhabende Bürger aufgeholfen werden?

Bald hätte ich die Dichter vergessen, die methodischen Sänger. Ich würde einen unverzeihlichen Fehler begehen, wenn ich nicht ihrer gedenken wollte. Es würde in der That mancher Dichter bis an sein Lebens Ende Liebe und Wein besingen, und doch eine nach Weine schmachtende Zunge endlich mit aus der Welt nehmen müssen, wenn die Vornehmen, in Ansehung des Prachts, sparsamer wären. Lasset sie demnach viel auf den Staat wenden, lasset sie immer herrlich und in Freuden leben, sie sind doch der Welt nützlich, indem sie die kummervollen Gedanken der Dichter vertreiben und ihr Gemüth anfheitern. Wird ein Geburtstag gefeyert, so

singt er. Sind Verlöbnisse, so singt er. Ist eine Hochzeit, so singt er. Ich habe einmal bey einer großen Hochzeit auf der Tafel solche Gesänge in grösserer Menge gesehen, als die Anzahl der aufgetragenen Gerichte war, vermuthlich wurden sie zur Nahrung hungriger Mäuse bestimmt. Und wer wollte alle die Gelegenheiten erzehlen, wo der Poet sein Rohr ergreifen muß? Würden solche Heldenthaten nicht mit poetischer Feder entworfen, so gäbe ich nicht viel um des Dichters Leben. Derer Buchdrucker und Buchbinder, welche dabey auch etwas gewinnen, nicht einmal zu erwähnen. An manchen Oertern, dergleichen in Speranda, haben einige das Privilegium, alle Vorfälle in der Stadt zu besingen, und sie werden aus der gemeinen Casse bezahlt. Hier zu Lande ist es meistentheils eine Beschäftigung für Informatores, die zugleich Hauspoeten abgeben müssen.

Ich habe mich lange genug in den Studirstuben der Gelehrten umgesehen, ihr lehrreicher Umgang hat mir außerordentlich wohl gefallen; die Höflichkeit erfordert es, daß ich mich von ihnen entferne, um ihnen nicht beschwerlich zu werden, und mir eine kleine Veränderung, darzu ich von Natur geneigt bin, zu machen. Ich werde nun meinen Besuch in den Gewölbern der Kaufleute abstatten, um von ihnen Proben zu holen, wie sehr nützlich der Staat dem gemeinen Wesen sey. Herr Oront soll der erste seyn, weil seine Handlung seit einigen Jahrhunderten die stärkste und berühm-

berühmteste gewesen ist. Er ist ein sehr guter Mann, doch ohne Zweydeutigkeit. In was für Erstaunen werde ich gesetzt, da ich seines Gewölbes Schwelle betrete? Alles wimmelt von Käufern. Es sind neumodische Waaren angekommen. Jedweder will die Ehre haben sie zuerst zu sehen und zu besitzen. Man zahlt willig den angesetzten Preiß. Mir wird es ganz bange, ich muß mich empfehlen, weil ich befürchte der große Auflauf möchte das Blut der Käufer erhitzen, dergestallt, daß sie an einander gerathen können. Es ist kopfbrechende Arbeit. Doch, hier ist Auerbachs Hof, wo lauter Staatsaffairen vorfallen. So groß dieser Hof ist, so ist er doch nicht vermögend, die Menge Menschen zu fassen, die sich daselbst in der Messe täglich pflegen zu versammlen. Dieß darf uns gar nicht fremde vorkommen. Hier ist der Sammelplatz aller möglichen Galanterien. Hier sind die vorzüglichen Reichthümer aus entlegenen Ländern anzutreffen. Hier sind die Kostbarkeiten aus dem Abgrunde des Meers und aus den Eingeweiden der Erde zu sehen. Ja, würklich, du edles Leipzig, du würdest nicht der liebenswürdige Ort seyn, wenn nicht die berühmte Universität dein Ansehen erhöhete, und die nahrhafte Handlung deine Einwohner in blühenden *) Zustande erhielte. Du machst glück-

*) Durch das Wort blühend, wird zugleich angezeigt, daß unterschiedenes Blumenwerk auf die

glückliche und zufriedne Bürger, und wirst der Nachwelt ein immerwährendes Denkmal deiner unbeschreiblichen Größe und Herrlichkeit aufrichten. Der Staat verschafft der Handlung eine dauerhafte Glückseligkeit, befördert den Flor und das Wachsthum der Länder, erhält die Städte bey ihren Schätzen, unterstützet die Ehre der Bürger, und bauet das Glück der Einwohner.

Ueberall, gesetzt auch daß das Land sich der besten Regierung unter einem sanften Scepter erfreute, werden müssige Köpfe, welche wegen ihrer angeerbten *) Trägheit alle Arbeit scheuen, angetroffen. Diese würden allerdings dem gemeinen Wesen zur Last werden; allein sie können einigermaßen zu brauchbaren Geschöpfen gemacht werden. Der Staat sorgt für ihre Gesundheit, und lehrt ihnen die Pflicht zum wenigsten Kalk und Steine **) zum Bau der gemeinen Wohlfahrt herbey zu tragen, da sie ungeschickt seyn als ordentliche Arbeiter zu dienen. Ich bitte nicht voreilig im Urtheilen zu seyn. Man betrachte nur unpartheyisch die wichtigen Ursachen, vermöge welcher die aufsteigenden

Zweifel

die Häupter und an die Brust der Frauenzimmer in Leipzig zu verkaufen sey.

*) Angeerbte Trägheit. Bey manchen ist es ein Familienfehler, der Sohn ist faul, weil sein seliger Vater eben so war.

**) Dem Gleichnisse gemäß, heißt dieß so viel, als: ein Handlanger.

Zweifel gehoben und der Geist des Widerspruchs gedämpft werden kann. Ohnstreitig wird mir dieses eingeräumt werden, daß Menschen vorhanden sind, welche die Arbeit ärger als die giftigsten Thiere scheuen. Sie stehen in der Einbildung, daß die Arbeit ihrem schwächlichen Körper zuwider sey, und seinen Untergang frühzeitig zuwege bringe. Diese Menschen würden die flüchtigen Tage ihres Lebens, ohne etwas Rühmliches verrichtet zu haben, in beständigen Müssiggang zubringen, und die Kräfte ihres Verstandes, gleich als einen unbrauchbaren Acker, ungebaut liegen und verwildern lassen. Für diese zeigt sich hier eine Beschäftigung, welche ihren Verstand nicht entkräftet und dem gemeinen Wohl heilsam ist. Endlich wird man der bisher eingeführten Moden und Gewohnheiten überdrüssig, man begehrt neue. Dieser Absicht ein Gnüge zu leisten, strengen sie ihren Verstand an, (denn auch das geringste Nachdenken erfordert bey ihnen viel Ueberwindung) durch Erfindung neuer Moden, sich und andern angenehm zu werden. Ihr Unternehmen erreicht das vorgesetzte Ziel, sie freuen sich, daß sie so sinnreich gewesen und zu Befriedigung menschlicher Begierden etwas entdeckt, oder den alternden Moden eine neue Gestalt geschaffen, und ihnen noch länger in voriger Würde zu verharren die Freyheit mitgetheilt haben. Allerdings sind ihre Verdienste schätzbar, ihr Name wird den Tage- und Geschichtsbüchern mit großen Buchstaben

einverleibt. Ihre Entdeckungen bringen ihnen die Unsterblichkeit zuwege *), und setzen sie im Stand ohne durch beschwerliche Arbeiten ihre Kräfte zu verzehren, ein ruhiges Leben bey guten Speisen und stärkenden Getränken zu führen. Unglückliche Menschen würden sie geblieben seyn, wenn sie nicht der Staat vom nahen Verderben befreyt und sie aus dem Armenhause errettet hätte, darinne sie auf Kosten der Obrigkeit sich zu Tode hätten arbeiten müssen.

Itzt stellt sich mir eine andere Art Menschen vor, die sich zwar nicht schämen ihre Hände zu gebrauchen; allein bey der Einförmigkeit ihrer Arbeit könnten sie nicht lange die Gunst großer Herren, von deren Wink ihre irdische Glückseligkeit abhangt, behalten. Die Zunge suchen sie zu ergetzen. Tretet herzu, ihr geschickten Köche, mit euch will ich im Vertrauen reden. Ihr wuchert mit eurem Verstande, ihr gebet den Speisen nach euren Wohlgefallen fremde Namen, ihr bereitet sie vortreflich zu, und verleihet ihnen einen kostbaren Geschmack. Damit man eure erlernde Kunst nicht verachten möge, so seyd ihr darauf bedacht, durch eine wohl abgefaßte und überzeugende Standrede, die Herzen eurer Herren zu gewinnen. Ihr habt das eurige zur Pracht beygetragen. Welch eine erquickende Hoffnung, nicht vergeblich gearbeitet zu haben, muß

*) Unsterblichkeit bedeutet hier die Zeit, die jene großen Geister leben.

muß euch beleben! Schon sind für euch die Belohnungen, welche eure Verdienste weit übertreffen, aufgehoben, und wie könnten euch diese streitig gemacht werden, da ihr den unersättlichen Vergnügen eurer Herren die angenehmsten Opfer gebracht, und von ihnen als opfernde die Vergeltung zu erwarten habt! Ihr seyd die Urheber eures Glücks, darzu euch prächtiges Essen behülflich war.

Je weiter ich nachdenke, destomehr geschäftige Menschen kommen mir in Gedanken vor, deren Ruhe und Zufriedenheit aus dem übertriebenen Staate herzuleiten ist. Sie sind von jenen nur dem Namen und Geschlechte nach unterschieden, ihre Verrichtungen weichen zwar merklich von jenen ab, doch die Absicht, die sie sich vorgesetzt haben, ist völlig einerley. Sie wollen niemanden beschwerlich seyn. Sie haben es erfahren, daß der Müssiggang, den sie lieben, vielen Unbequemlichkeiten unterworfen sey, und Abscheu und Eckel erwecke. Die kostbare Zeit zu verschwenden, scheint ihnen höchst unrecht zu seyn, ihre Hände ruhen zu lassen, bringt nagenden Verdruß hervor. Die drohende Gefahr, durch Hunger den Ausgang aus der Welt zu finden, treibt sie an zuweilen ihre Glieder zu bewegen. Sie lernen Putz verfertigen, um ihren artigen Schwestern beyzustehen, welche entweder nicht die Geschicklichkeit besitzen sich selbst zu bedienen, oder durch wichtige Geschäfte verhindert werden. Ihre Zeit ist sehr eingeschränkt, so, daß sie kaum

das

das Nöthigste selbst besorgen können. Wo sollte ihnen Muße zu Verfertigung des Staats übrig bleiben, da sie, so zu sagen, Sklavinnen von den abgemessenen Stunden der Tage seyn müssen. Der Anputz, das Cafeetrinken, der Frohndienst des Spiegels, die Mittagsmahlzeit, die Mittagsruhe, das Spiel, die Besuche und andere nöthige Dinge machen den übrigen Rest der Zeit so geringe, daß sie sich genöthiget sehen andrer Hülfe zu gebrauchen. Weise Einrichtung! Kluges Verhalten! Dem schwebt ein schröckliches Unglück über dem Haupte, welcher die Dreistigkeit hat zu behaupten, daß dabey eine nicht geringe Anzahl Menschen ihren reichlichen Unterhalt nicht finden könnte. Wer sich nur Mühe geben will, der wird erkennen lernen, daß Putzmacherinnen in großen Städten den reichsten Bürgern in den meisten Stücken den Vorzug streitig machen. Ein guter Freund aus Amsterdam schrieb mir, daß sich daselbst ein Schulhalter, mit Namen Van den Hoeck, aufhalte, dessen Frau Putz macht. Dieser rechtschaffene und gründlichgelehrte Mann, ob er gleich sein Amt mit der größten Treue verwaltete, hatte mit andern Schulmonarchen das traurige Schicksal gemein, daß ihm seine blutsaure Arbeit mit einem mäßigen Gehalt vergolten wurde, und er würde durch die Dankbarkeit seiner Untergebenen weder sich noch seine Frau haben ernähren können, wenn er nicht durch andere Mittel seine Umstände erträglich gemacht hätte.

Seine Frau, um sich und ihrem Manne die Mühseligkeiten des gegenwärtigen Lebens zu erleichtern, gebrauchte ihre geschickte Finger allerhand Arten von Kopfzeugern, Armbändern, Kragens, Mäntelchen und dergleichen zu verfertigen. Sie miethete sich für zehn Gulden ein kleines Gewölbe, setzte sich hinein, und legte ihre Waare zum Kauf aus; allein sie würde bald mit betrübten Augen dem Ende ihrer Handlung haben entgegen sehen müssen, wenn sie beständig in dem Gewölbe hätte bleiben sollen, ohne ihre Arbeit fortzusetzen. Diesen gewiß bevorstehenden Unfall zu begegnen, ward folgende Einrichtung gemacht. Diejenigen Stunden, welche ihr Mann zum Unterrichte der Jugend anwenden mußte, hielte sie sich in ihrem Gewölbe auf. Waren die Stunden vollendet, so nahm sie mit ihrem Manne, ohne sich eines Zauberstabs zu bedienen, eine Verwandlung vor; ihre glatten Worte bewegten ihn sein Schulscepter niederzulegen, und in der Gestalt eines Kaufmanns öffentlich zu erscheinen, und sein sinkendes Hauswesen aufrecht zu erhalten. Unzähliche Menschen müßten in dem Staube des Elendes ihr Leben beschließen, wenn nicht der Staat wäre. Was ist stärker, überzeugender und bündiger, als dieses?

Wandern wir die Werkstätte der Künstler und Handwerker durch, so müssen wir das aufrichtige Bekenntniß ablegen, daß diesen Leuten große Vortheile durch den Pracht zuwachsen, die

wie=

wiederum durch tausend Wege zum allgemeinen Besten angewendet werden. Vielleicht würde ich einen gerichtlichen Proceß zu befürchten haben, wenn ich die Künstler nicht zuerst nennen wollte, welche das Haupt, den edelsten Theil, in Ordnung bringen, und die zerstreut liegenden Haare den aufgethürmten Wolken ähnlich machen. In der Einsamkeit, entfernt von dem Geräusche der Welt, habe ich oft bey müssigen Stunden über diese Leute meine Betrachtungen angestellt, ihre Geschäftigkeit ist mir sogleich bewundernswerth geworden, und ich habe mich fast überredet, daß sie die einzigen Geschöpfe auf dem Erdboden sind, die sich ganz dem Staate gewidmet haben. Ihre Verrichtungen sind nicht unfruchtbar. Wir wollen nur überlegen, wie durch sie die bürgerlichen Abgaben zum allgemeinen Besten richtig abgetragen werden. Der Landmann empfängt von ihnen, für die herbeygeschaften Lebensmittel, sein Geld, und man schmückt damit den leer gewesenen Tisch. Nach vollbrachter Arbeit besuchen sie solche Oerter, wo das Vergnügen sich wohnhaft niedergelassen hat. Wer wollte so unmenschlich seyn und ihnen dieß mißgönnen? Die abgematteten Glieder werden durch einen erquickenden Trunk erfrischt, der entkräftete Leib erhält durch wohlschmeckende Speisen seine vorige Munterkeit, das Ohr wird durch wohlklingende Töne der zauberischen Musik entzückt, die Füsse regelmäßig bewegt und der Körper tacktförmig getragen. An

ihren Verdiensten nehmen viele zugleich Antheil, und war nicht die nächste Ursache hiervon der unmäßige Staat?

Sehe ich den magern *) Schneider auf seinem löchrichten Tische sitzen, so giebt mir sein ausgezehrter Leib deutlich zu erkennen, wie er zum Nutzen des allgemeinen Besten zwischen vier Wänden seine Kräfte verschwende, um nur die Ehre zu haben, die bey ihm nicht zu den gleichgültigen Dingen gezählt wird, die Wohlfahrt seiner Mitbrüder zu befördern. Eine wahre Wehmuth setzt mein fühlbares Herz in die äußerste Betrübniß, wenn ich ein solches lebendiges Skeleton, welches die meisten gut vorstellen können, erblicke. Sind ihre Bemühungen nicht lobenswürdig? Erweisen sie ihren Nächsten nicht eben so treue Dienste, als wie der tapfre Soldat, der mit gezuckten Degen in der Hand sein Vaterland vertheidiget, und sein Leben für dasselbige heldenmüthig aufopfert. Die liebreiche Sorgfalt dieser verdienstvollen Männer erstreckt sich so weit, daß sie durch neue Moden, die wider ihren Willen aus menschlichen Fehlern entstanden sind, vorzüglich der menschlichen Gesellschaft empfohlen zu werden würdig wären. Was wolltet ihr wohl anfangen, ihr Liebhaber und

*) Dieser Ausdruck ist nicht allgemein, sondern er gilt nur von dem größten Theile. Es giebt auch fette, so wie ihre gewöhnliche Krankheit zweyerley Arten unter sich begreift.

und Liebhaberinnen schöner Kleider; ihr würdet, wenn diese Leute aufgebracht würden, und ihre wohlthätigen Hände von euch abzögen, den Augenblick den Adamianismum *) einführen müssen?

Andre Handwerker sind auch nicht müßig nützliche Geschäfte für den Staat zu übernehmen. Ehe eine Kutsche fertig wird, so müssen tausend Hände als Triebfedern angespannt werden. Der Wagner, der Schmid, der Gürtler, der Schlösser, der Gerber, der Tuchmacher wenden ihre Kräfte an, durch Aufbauung eines solchen beweglichen Gebäudes, etwas zu gewinnen. Criton, ein sehr begüterter Mann in den itzigen Zeiten zu Cephalenia, hatte bis in sein vier und funfzigstes Jahr gelebt, ohne zu wissen, was es für eine Glückseligkeit sey eigne Kutsche und Pferde zu halten. Vielleicht war er auf die Gedanken in seinem Leben niemals gerathen, weil er es nach seiner Kaufmannsphilosophie für unnöthig hielte, und befürchtete den lieblosen Urtheilen der Welt ausgesetzt zu seyn. Jedoch diese Schwürigkeiten wurden bald besiegt, nachdem seine Umstände ein ander Ansehen gewonnen. Vor einigen Jahren war es so weit mit seiner Handlung gekommen, daß er nicht ohne Grund ver-

*) Es soll davon in einer besondern Abhandlung geredet werden. Der Verstand ist dieser: Man würde sich genöthiget sehen seinen Staat abzulegen und in der natürlichen Blöße zu erscheinen.

vermuthen konnte, bald die Anzahl derjenigen zu vermehren, welche durch ausgewürkte Freybriefe sich wider die Anfälle der lieblosen und eigennützigen Welt in Sicherheit setzen können. Allein ein unvermutheter Glückszufall riß ihn aus seiner Bekümmerniß. Criton hatte den glücklichen Einfall durch Geldwechseln seiner sinkenden Handlung aufzuhelfen. Er machte sich mit den größten Wechslern seiner Stadt bekannt, welche nach eignen Belieben die Geldsorten steigen und fallen ließen, wie es ihrem Eigennutz gemäß war. Kaum waren einige Jahre verflossen, so war sein Vermögen ansehnlich gewachsen, dergestalt, daß er im Ueberflusse leben konnte. Von seiner Gattinn war ihm bekannt, daß ihr Herz die Natur des Metalls, mit dem sie fleißig umgieng, angenommen hatte. Er durfte dahero nicht befürchten, daß seine mit Ungerechtigkeit und Betrug erworbenen Schätze würden vermindert werden. Seine Frau *), welche

*) In meinem MS. ist hier etwas ausgelöschet, und ich kann nicht wissen, ob etwas zum Lobe seiner Kinder darinne stehet. Vielleicht ist hier, wie ich ehemals gelesen, ein politisches Uhrwerk. Agathon sagte: ich bin der Vornehmste in Griechenland, denn ich regiere die Aspasia, Aspasia regieret den Perikles, Perikles regiert Athen, und Athen regiert Griechenland. In vielen Häusern bey uns ist die Muhme oder Amme die vornehmste Person, denn sie regiert die Kinder, die Kinder regieren die Mutter, die Mutter regiert ihren Mann. Sapienti sat.

welche ihren Mann und Haus regierte, und durch Geiz und Hochmuth regiert wurde, ließ an einem Tage den Befehl an ihren Mann ergehen, Kutsche und Pferde zu kaufen, damit ihre große Herrlichkeit durch das Gerassel der Räder in der Stadt bekannt würde. Criton liebte sie viel zu sehr, und es kann seyn, daß er sich Zwang thun mußte, weil er den Hausfrieden nicht durch sein Widerstreben brechen wollte, als daß er ihr eine so billige Bitte hätte abschlagen sollen; ihr Befehl wurde vielmehr schleunig vollzogen. Criton hat nun das Vergnügen in einem mit zween *) muntern Pferden bespannten köstlichen Wagen zu fahren, und dem Neid seiner Mitgenossen sich auszusetzen.

Das Geräusche der Kutschen, das Schnauben der Pferde bringt meine Gedanken in Zerstreuung, und mein Gemüth in Unruhe, dasselbige wieder aufzuheitern, werde ich zu jenen Verbesserern der Natur, den geschickten Kunstgärtnern, gehen. Ihre schätzbaren Werke, die eine wahre Freude erwecken, reizen das neugierige Auge, und locken ganze Schaaren Menschen, so wohl weiblichen als männlichen Geschlechts, in jene schattichten Gänge, auf jene prächtigen Gefülde, in jene lieblich riechenden Lauben, und schöne Aussichten, wo Natur und Kunst mit einander

*) Aus dem masculino kann man erkennen, daß es ein paar Hengste gewesen sind.

einander einen Wettstreit anstellen. Glückliche Köpfe, die solche erwünschte und belustigende Einfälle gehabt haben! Wie groß muß das Vergnügen des Besitzers seyn, wenn er an seiner Herrlichkeit unzähliche Menschen Theil nehmen siehet, die seinen guten Geschmack bewundern, und die herrschende Pracht loben. Sein Herz muß alle Glieder in die angenehmste Bewegung setzen; zumal, wenn er in Gedanken den großen Nutzen durchrechnet, welchen sein Gärtner und er, als Eigenthumsherr, genießt. Die dargereichten Trinkgelder, welche der Gärtner mit freundlichen Gesichte und gekrümmten Rücken auf einem zu diesen Zollabgaben bestimmten Teller einfordert, verbessern nicht nur die Haushaltung des fleißigen Gärtners, und sind ein Triebwerk zu desto größern Eifer, sondern der Herr fühlt auch Erleichterung. Jemehr Trinkgelder eingenommen werden, denn diese werden mit in den mit den Gärtner gemachten Contract gesetzt, desto weniger Lohn darf er den Gärtner reichen. Er erkauft sich also mit leichten Kosten das Vergnügen der Gartenlust, und ist doch dem gemeinen Wesen nützlich.

Eben so wichtig ist ein anderer Vortheil, den schöne Kleider nach sich ziehen. Was für ein mäjestätisches Ansehen erlangen dadurch die Menschen. Das gewöhnliche Sprüchwort: Kleider machen Leute, geht in Erfüllung. Gemeiniglich pflegt man von den äußerlichen

Vollkommenheiten auf die innerlichen zu schlüssen. Bey einem vergüldeten Kleide, geschlängelten Rocke und theuren Anzuge, macht man sich gleich hohe Begriffe von dem Verstande, Einsichten, Tugenden und Vermögen derer theuren Männer und Weiber. Dieses wird von einer angenehmen Folge begleitet, die tiefsten Ehrenbezeugungen werden jenen reichen Kleidern bewiesen, und öffentlich von der klugen Wahl derselbigen gesprochen. Zuweilen würden die vollständigsten Gesellschaften zu ganzen Stunden in ihren wohl ausgesuchten Kleidern stumm, wie geschmückte Bildsäulen, sitzen, wenn nicht ihre Gespräche durch dergleichen Unterredungen lehrreich und angenehm würden. Aber was für einen Einfluß ins gemeine Wohl! Ob er gleich nicht den ersten Ansehen nach sichtbar wird, so kann deßwegen nicht schlechterdings geläugnet werden, daß daraus einige Vortheile für das gemeine Wesen erwachsen. Ehre und Ansehen werden zu den wesentlichen Eigenschaften guter Bürger und treuer Unterthanen gerechnet; sollte wohl wenig dem gemeinen Wesen daran gelegen seyn, ob der Unterthane seine Ehre behaupte, sein Ansehen vergrößere, und dadurch sich einen unsterblichen Ruhm bey auswärtigen Nationen erwerbe oder nicht? Die Staatsverständigen mögen es entscheiden, ob ich der Wahrheit verfehlet habe, wenn ich sage: daß Ehre und Ansehen die vornehmsten Stützen des Staats sind, und daß wir nach den natürlichen Rechten

und bürgerlichen Gesetzen die große Verbindlichkeit auf uns haben nach Ehre zu streben. Da nun dieses durch leichte Mittel geschehen kann, warum wollten wir es nicht gut heißen? Es ist zwar wahr, daß dieses oft nur eine eingebildete*) Ehre sey, die gleich, so bald die Kleidermoden in das alte Register eingeschrieben werden, erstirbt. Aber man lasse seinen Muth nicht sinken, herrliche Gegenmittel sind vorhanden: Man erneuert mit dem neuen Staat zugleich sein Ansehen, und der geringste Mann stellt oft die beste Person geputzt vor.

Nur noch einige Augenblicke bitte ich mir Aufmerksamkeit und Nachsicht aus, um einen wichtigen Vortheil zu nennen, den ich deßwegen anzuführen die Pflicht habe, damit ich nicht in Gefahr gerathe den vorzüglichsten zu verschweigen und an Herzdrücken zu sterben. Unersetzlicher Verlust! Mein Leben ist mir lieb, und gleichwohl wollte ich diesen Nutzen entdecken. Er bestehet darinnen: Der unmäßige Staat macht, daß ein Land bevölkert wird. Alle Staatskundige sind darinne einig, daß die Glückseligkeit eines Landes durch die Güte und

*) Der Unterschied in eingebildete und wahre Ehre stößt meine Meynung nicht um. Ueber solche Schulfüchsereyen darf man sich nicht den Kopf zerbrechen. Genug, wenn man seine Absicht erreicht.

Menge der Unterthanen vollkommener werde; und daß diejenigen Provinzen mit Recht zu bedauren sind, wo die Einwoher sparsam ausgestreut sind. Hat dieses seine ausgemachte Richtigkeit, so folgt auch, daß das Mittel nicht schlechterdings zu verwerfen sey, wodurch eine so erhabene Absicht erreicht wird. Die Pracht erfüllt uns mit der angenehmen Hoffnung, unsern redlichen Wunsche zu unserm Troste einen glücklichen Ausgang zu prophezeyen. Manches junge Mädchen, dessen Reiz durch die Kleider in der besten Blüthe ihrer Jahre Anbetung *) erweckt, und den höchsten Gipfel der Vollkommenheit erreicht hat, wird durch den Staat in den Stand gesetzt, bald die Annehmlichkeiten des Ehestandes zu schmecken. Die Liebe der Mannspersonen wird dadurch gefesselt, daß sie den majestätischen Ansehen nicht länger widerstehen können. Das unverbrüchliche Bündniß wird geschlossen. Wie würde nicht die zu hoffende Nachkommenschaft auf immer verlohren gewesen und die Bevölkerung des Staats unterblieben seyn, wenn nicht der Pracht eine Lockspeise abgegeben hätte? Ihr ehrwürdigen Alterthümer, euch ermahne ich, Kraft meines Amts, alle Moden mit zu machen, und ich gebe die Versicherung,

*) Die Anbetung ist entweder ciuilis oder religiosa, die erstere ist hier gemeynt. Eine Folge hieraus ist diese, daß der Staat die Demuth würke.

rung, dadurch könnet ihr die Herzen der Männer besser, als durch Gesetze *), besiegen; durch Zwang richtet ihr nichts bey itziger herrschender Hartnäckigkeit aus. Folget mir, so werdet ihr nicht das Unglück haben, mit dem Kranze begraben zu werden. Zu diesen gründlichen Beweisen könnten noch viele hinzugefügt werden, wenn ich nicht befürchtete, die Aufmerksamkeit meiner Leser durch eine weitläuftige Betrachtung zu ermüden. Das wird für mich die würdigste Belohnung seyn, wenn meine Vorstellungen den Neidischen und Schmähsüchtigen bekehren, daß er glimpflicher von dieser unentbehrlichen Sache im gemeinen Leben zu urtheilen anfängt.

*) Ehemals wurde ein Vorschlag gethan, daß ein Gesetz zum Trost alter Jungfern abgefaßt werden sollte, vermöge welches nicht eher junge Mädchens sollten verheyrathet werden, bis das Alter versorgt wäre. Es wurde protestirt und appellirt, und dieser löbliche Vorschlag nicht zu Stande gebracht.

Zweyte Abhandlung.

Von dem entsetzlichen Schaden des unmäßigen Prachts und Staats in dem gemeinen Wesen.

Die sonst gütige Natur hat mich nicht mit den großen Fähigkeiten ausgerüstet durch Lobreden berühmt zu werden; ich würde, wenn diese vortreflichen Eigenschaften bey mir angetroffen würden, ohnstreitig ein Meisterstück in seiner Art der gelehrten Welt haben liefern können, da mir der übertriebene Staat Veranlassung geben konnte mit beredten Lippen seine Vorzüge rührend vorzutragen. Allein mein Unvermögen wird, ohne daß ichs sagen darf, von jedem leicht erkannt werden; und meine offenherzige Redlichkeit wird mich entschuldigen, wenn ich bekenne, daß ich niemals ein solches Unternehmen zu wagen die Absicht gehabt habe. Vielmehr wollte ich mich als einen Geschichtschreiber verhalten, dessen Muse ihren würdigen Gegenstande gemäß sich mit Anständigkeit ausdrucken muß. In wieferne dieser schmeichelhafte Gedanke gegründet sey, kann ich nicht entscheiden, weil Partheylichkeit und Eigenliebe sich einfinden und mich verblenden möchten, ich will mich also den glimpflichen Urtheilen meiner Leser überlassen. Diese Schutzrede und schmeichel-

hafte Einbildung soll mir den Weg bahnen mein gegeben Versprechen zu erfüllen, und von dem Schaden des übertriebenen Staats im gemeinen Wesen zu handeln. Vor allen Dingen erkläre ich mich öffentlich, daß ich nicht von Leidenschaften mich überwältigen lassen werde. Von meiner gegenwärtigen Betrachtung will ich die Bitterkeit eines verderbten Herzens, die den natürlichen Menschen so angenehme Rache, und die Tadelsucht gänzlich entfernen, dergestalt, daß mir das beruhigende Zeugniß nicht wird verweigert werden können, daß alle meine Gedanken aus einer Feder geflossen, welche die Partheylichkeit hasset, und aus Liebe zur Wahrheit nichts verschweigt. Nach dieser kurzen Vorrede mache ich einen gesegneten Anfang, und da ich nichts eifriger wünsche, als die Wohlfahrt meiner Brüder, so werde ich mich herzlich freuen, wenn ich durch meine Bemühungen darzu etwas beytragen kann. Ich habe das gewisseste Vertrauen, sie werden meiner warnenden Stimme einen Eingang in ihre Herzen verstatten, und sich von einer Gefahr befreyen, welche die größte Traurigkeit gebiert und in den spätesten Zeiten Ueberbleibsele davon zurück läßt. Man nenne mich nicht ungerecht, denn für diesen Namen entsetze ich mich, wenn ich bereitwillig bin einzuräumen, daß der unmäßige Staat mit gefährlichen Klippen zu vergleichen sey, an denen man zerscheitert, und seinem Untergange sich plötzlich nähert. Niemals kann ich ohne Widerwillen daran ge-

denken,

denken, daß der Staat gemeiniglich lasterhaft mache; nur wenige Menschen sind edel gesinnt und standhaft bey dessen Gebrauch, daß sie sich in gehörigen Schranken zu erhalten suchen. Es überrede sich aber niemand, als ob ich das Wesen der liebenswürdigen Tugend in zerrissene Kleider eingekleidet wissen wollte, und denjenigen schlechterdings für lasterhaft erkennte, welcher sich durch die Kleidung von andern unterscheidet. So unvernünftig und unerfahren bin ich nicht. Ich weiß wohl, daß auch unter den schlechtesten Kleidern der strafbarste Hochmuth verborgen seyn kann, und in einem Purpurrocke trift man oft die wahre Demuth an. Nach der Rockenphilosophie ehrwürdiger Weiber, ist zwar keine Wahrheit unumstößlicher, als diese. Sie müssen den Hochmuth eine prächtige Wohnung einräumen, sonst würde er würklich das nicht seyn, was er seiner Natur nach seyn sollte. Die Tugend hingegen muß sich in elende Hütten einschlüssen lassen, wenn sie ihre Reinigkeit unbefleckt behalten will. Ich brauche den Ungrund dieser Meynung nicht zu zeigen, weil er mehr als zu deutlich in die Augen leuchtet.

Prächtige Kleider, stolze Palläste, anmuthige Gärten, blendende Kutschen gehören an und vor sich zu den unschuldigsten Dingen, und sie bleiben es, so lange man das Herz nicht dran hänget, und zu glauben anfängt, daß nur allein durch sie der Bau unsrer Zufriedenheit angefangen und vollendet werden könne. Sie werden zu

einem Fallstrick des Verderbens, so bald unser Herz deren Erlangung für nothwendig hält, und in ihrem Besitze sein einziges Glück und höchstes Gut zu finden glaubt. Alsdenn macht das reizende Bild der Tugend nur noch schwache Eindrücke in die Seele, sie verliert nach und nach ihre Kraft bey uns, und wir tragen kein Bedenken sie zu nöthigen von uns zu weichen. Thörichte Menschen, die ihr bey dem Verlust der Tugend auf die gefährlichsten Abwege gerathet, zinßbare Sklaven *) der Laster werdet, und um den kurzen Genuß der Eitelkeiten eure Ruhe und Glückseligkeit vertauschet! Wir sind nicht solche mürrische und strenge Sittenlehrer, welche den Gebrauch dieser Güter gänzlich untersagen, und vorgeben, sie wären Früchte, die man weder anrühren noch kosten dürfe; nur verlangen wir Vorsichtigkeit, weil sie leichte durch eine blinde Liebe uns fesseln, und von dem Wege zur Glückseligkeit uns abwenden können. Ich erzittere, wenn ich an die ungeheure Menge der Laster gedenke, welche unglückliche Geburten des unsinnigen Staats sind, und vermittelst welchen dem gemeinen Wesen unheilbare Wunden geschlagen und tödtliche Stiche beygebracht werden.

*) Zinsen abzutragen ist eine sehr beschwerliche und verhaßte Sache. Die Landleute, welche ihrem Edelmann zinßbar sind, seufzen unter ihrer Last, und vergießen oft häufige Thränen über die außerordentliche Härte ihres gestrengen Junkers.

den. Es flüssen aus dieser unreinen Quelle so viel unreine Bäche, welche durch ihren Gift der Gesundheit des Staats höchst nachtheilig seyn. Man erwarte nicht von mir sie alle zu untersuchen, es wird vermuthlich genug seyn, wenn ich nur die vornehmsten, oder deutlicher zu reden, die gefährlichsten nenne.

Der unmäßige Staat ist ein Schutzgott des Müssiggangs, ein Pflegevater ungeheurer Laster. Es wurde der Mensch von der weisen Vorsicht deßwegen auf den Kreiß des Erdbodens gesetzt, und mit einer natürlichen Geschicklichkeit ausgerüstet, damit er durch nützliche Arbeiten sich und andern brauchbar werden, und nicht als eine unnütze Last der Erde leben möchte. Es ist dieß das ausgetheilte Loos der Sterblichen, davor sie nach ihrem kläglichen Sündenfalle die Gewinnste hoffen müssen. Es ist ihr allgemeines Schicksal, und derjenige ist ein unleidliches und faules Mitglied der menschlichen Gesellschaft, welcher mit sich eine Ausnahme von dieser allgemeinen Regel machen und seine Tage in Bequemlichkeit zubringen wollte. Billig verdiente ein solcher, als ein unbrauchbares Glied, abgeschnitten zu werden *), damit er nicht die gesunden Glieder durch

*) Die Metapher ist hergenommen von Wundärzten, welche die faulenden Glieder, wenn sie nicht geheilt werden können, ablösen, um die andern zu erhalten. Die politischen Wundärzte folgen ihrem Beyspiel und suchen den faulen Staats-

durch seine Fäulniß anstecke. Durch das Licht, der von Vorurtheilen gereinigten Vernunft, kommt uns das heßliche Bild des Müssiggängers abscheulich vor, alle Züge desselbigen machen uns seine Gestalt verächtlich. Blos darum die Arbeit zu scheuen, weil sie unsern Körper ermüdet, und wir hinlängliche Mittel besitzen, unser Leben ruhig und vergnügt zu machen, und der Trägheit sich zu widmen, ist widernatürlich und unvernünftig. Viele unvernünftige Thiere beschämen durch ihre sorgfältige Geschäftigktit den sorglosen Menschen. Die fleißige Ameise arbeitet für die Erhaltung ihres Geschlechts, und trägt sich Vorrath auf künftige Zeiten, da die Erde arm wird, ein. Der künstliche Hamster baut sich selbst Speisekammern und Vorrathsgewölber und Wohnungen in den kühlen Schooß der Erden, damit er in Zukunft die Kälte und den Hunger besiegen, und in stolzer Sicherheit die Rauhigkeit des Winters sich erträglich machen könne. Die Spinne webt und wirkt mit ihren Füssen, um ihre Höhle wider den Anlauf der Störer ihrer Ruhe zu verwahren. Die Biene ist bemühet sich Zellen zu bereiten und Speise einzutragen, zugleich ziert sie die Tafeln großer Herren und den Altar. Sie versorget den Geschmack, bereichert die Apothecken, und

bereitet

Staatsgliedern gesund Blut zu machen, wenn sie dieselbigen absondern und ins Zuchthaus werfen lassen,

bereitet herrliche Mittel zu Wiederherstellung der Gesundheit des Menschen. Sie befördert ihre eigne Wohlfahrt, und entrichtet reichlich ihren Herrn den Zoll. Der Vogel schlägt mit ungemeiner Kunst und Mühe sein Wochenbette in schattichten Wäldern auf hohen Bäumen auf, nimmt sich der Erziehung seiner Brut selbst an, und versorgt sie täglich *). Erfüllt mit Schamhaftigkeit sollte der Mensch diesen häufigen Ermunterungen unverzüglich nacheifern, von seinem Schlafe erwachen, und seine geschenkten Kräfte nicht als ein unnützes Pfund ungebraucht lassen. **Pompon** würde ein liebreicher Mann seyn, und unsrer Hochachtung werth geachtet werden, wenn er nur den strafbaren Müssiggang meidete. Er ist von Natur stark und munter, hat eine dauerhafte Gesundheit, und die nahrhaften Speisen haben an seinen Leib einen großen Erker angebaut. Er hat eine zahlreiche Familie, und sein Vermögen ist mittelmäßig. Er glaubt, weil ihm diese Güter durch einen unvermutheten Glückszufall sind zu Theil worden, zugleich mit das Privilegium erhalten zu haben zu essen, zu trinken und zu schlafen. Dieses Recht weiß er aus sehr vernünftigen Gründen zu erweisen, er denkt

*) Aus der natürlichen Geschichte ist bekannt, daß nur eine Art Vögel ihre Eyer andern auszubrüten überlassen, indem sie verstohlner Weise dieselben in fremde Nester legen, und die Erziehung andern anvertrauen. Das ist eine Aufgabe, wer kann sie auflösen?

denkt einen Freybrief vor Unglücksfälle sich ausgewürkt zu haben, da er zwey hundert Thaler zum Bau einer Kirche, oder zu andern geheiligten Dingen, geschenkt hat. Uebrigens bildet er sich ein: sein Vermögen reiche gewiß bis an sein Lebensende zu. Wegen seiner Kinder ist er unbesorgt, er hoft sie werden ebenfals ihr Glück in der Welt finden, wie er es erfahren hat, und spricht zu seinen Freunden, die ihm bessere Gedanken beyzubringen trachten: Sie mögen sehen, wie sie fort kommen *). Preißwürdige Liebe, möchtest du nur allgemein werden! Folgten alle Männer, denen ihr Reichthum Ehre macht und Freunde erwirbt, Pompons reizenden Beyspiele, so würde die Anzahl, durch ihre liebreichen Väter, unglücklicher Kinder vermehrt, und das gemeine Wesen mit solchen Bürgern belästiget werden, welche in die Fußtapfen ihrer Väter treten. Conon hat seit langer Zeit der Stadt Gelegenheit genug gegeben von seiner guten Wirthschaft zu reden. Seine Häuser sind durchsichtig, und seine Vorrathsgewölber lässet er mit Vorbedacht leer stehen, damit nicht hungrige und geschwindfüssige Gäste seinen Vorrath verringern möchten. Seine wankende Wohnung

*) Er muß Staat machen, weil er Geld hat, er braucht nicht zu arbeiten, weil er sich einbildet vornehm zu seyn; denn die Arbeit gehört nur für gemeine Leute.

nung drohet mit einem gefährlichen Einsturz, er könnte sie zwar bauen oder wenigstens ausbessern lassen, allein er fürchtet sich vor den schweren Kosten, und er ist ein abgesagter Feind von Maurern und Zimmerleuten, weil sie nicht in so hohem Grade seinem Lieblingslaster, als er, ergeben sind. Müßte er überdieses nicht zuweilen von seinem weichen Stuhle aufstehen, seine Pfeife Toback, die er in Ruhe raucht, weglegen, seinen schwarzen Trank stehen lassen, und nach diesen Leuten zuweilen sehen, welches ihn unruhig machen würde. Soll er auf Vorrath denken, das scheinet ihn unnöthig zu seyn, weil er nicht nur sich und seine Frau, die ihm zu gefallen eben diese löbliche Gewohnheit liebt, eine unerträgliche Last aufbürden würde. Müßte er nicht besorgen, daß dieser Vorrath verdürbe? Besser ist es alles einzeln einzukaufen, denn da bekommt man alles frisch, und ist der beschwerlichen Sorge und verdrüßlichen Arbeit überhoben. Nichts ist edler als die Ruhe *). Wie leicht wäre es möglich,

*) Der arme Mann muß so genug arbeiten, ehe er mit seinem Staate fertig wird. Drey Stunden braucht er seine Kleider anzulegen, die über die Hände hervorragenden Wolken in Ordnung zu bringen, und seine hahnförmigten Sporen an der Peruque auf die Achseln zu legen, das Uhrband zu mustern, und dergleichen. Wer solche Arbeiten hat, sollte der sich nicht nach der Ruhe sehnen!

möglich, das Frauenzimmer in Harnisch zu bringen, wenn ich ihrer nicht mit einem Worte gedenken wollte. Ihre Rache zu empfinden, ist gefährlich, und die Ehrfurcht gegen sie aus den Augen zu setzen, unmenschlich. Beydes wollte ich gerne vermeiden, weil dadurch die Ehre verletzt wird. Wohlan! wir wollen Beatchen auftreten lassen. Ihre regelmäßige Kleidung läßt uns das Mühsame, das Gekünstelte errathen. Ihre Kleider stimmen so genau mit einander überein, daß nirgends keine bessere Ordnung angetroffen wird. Der ganze Staat ist gleichsam an ihrem Körper in Schlachtordnung gestellt, und bereit in dieser Stellung, durch vielfältige Eroberungen, die herrlichsten Siege zu erhalten. Man wundere sich nicht, wenn hierzu die meiste Zeit angewendet wird. Zuerst müssen die wichtigsten Anstalten gemacht, eine vernünftige Wahl unter den Kleidern angestellet, und dieselbigen aus ihren Behältnissen hervorgetragen werden. Was für Zeit wird hierzu erfordert? Alsdenn, ehe diese Sachen angelegt, der Palatin gesteckt, der Kopfputz aufgesetzt, das Fliegennetz oder Spinnegewebe über den Obertheil des Leibes ausgebreitet, und durch Spiese bevestiget wird, verlauft wiederum eine geraume Zeit. Sollte wohl so eine geschmückte Seltenheit der Natur und Kunst ihre Hände zu andern Arbeiten anwenden können, da sie durch so vielfältige Geschäfte ermüdet sind? Beatchen

klagt über die Kürze der Zeit, der unschuldige und schmeichelhafte Spiegel macht den übrigen Rest derselben noch geringer. Es fällt ihr schwer, sich um die Haushaltungsgeschäfte zu bekümmern, so ordentlich alles an ihrem Körper ist, so herrscht in ihrem Hauswesen eine entsetzliche Verwirrung. Alle Tische und Stühle sind belegt. Sie selbst ist in ihren eignen Wohnungen so unwissend, daß sie in allen Winkeln und in den entferntsten Oertern des Hauses, die ausgezogenen Sachen, welche den Hausschmuck ausmachen, zusamm suchen muß. Die zum häuslichen Gebrauche bestimmte Wäsche, weil sie durchlöchert ist, zeigt an, daß bey ihr zuweilen Hauskriege geführt werden; darum ist sie wenig bekümmert, durch geschickte Regierung der Nadel die eingerissenen Festungswerke zu bevestigen. Ueber ihrem Staate geht alles im Hause zu Grunde. Die Mägde führen das Regiment. Um sie befindet sich eine Anzahl Weiber, deren schmeichelhafter Mund ihr genug Unkosten verursacht. Die Dienstfertigkeit dieser Weiber erstreckt sich so weit, daß sie die besten Sachen von ihrer Gönnerinn nehmen und sie auf ihren Befehl verkaufen, damit der Staat fortgesetzt werden könne. So gebieret der Staat bey Beatchen Müssiggang, der Müssiggang lehrt viel Böses, und befördert endlich den Untergang der Familien. Beklagenswürdige Männer, die ihr von solchen Uebeln heimgesucht werdet!

Möchte doch der glückliche Zeitpunkt bald herein brechen, da alle Weiber nach dem vortreflichen Urbilde geschildert wären, das uns der Weiseste unter den Menschenkindern mit den lebhaftesten Farben abgebildet hat! Wie glücklich würde nicht der Mensch, wie glücklich die Welt und das gemeine Wesen werden, welches allezeit bey dem Müssiggange der Bürger und Bürgerinnen Schaden leidet! Es ist wahr, Leander wendet große Kosten auf dem Staat, aber er ist ebenfals ein unnützes Mitglied der menschlichen Gesellschaft. Gewiß er könnte zu den reichsten Männern unsrer Stadt gezählt werden, wenn er sein ganzes Leben nur jeden Tag etliche Stunden gearbeitet hätte. Er ist ein Mann in seinen besten Jahren, allein seine löblichen Thaten haben in Putzen *) bestanden. Täglich hat er sich wohl zehnmal in Kleidern verändert, und sich die lange Zeit durch Spaziergänge oder durch andere Wege, davon er selbst nicht wußte, warum er sie gieng, vertrieben. Niemals ist er einen Menschen nützlich geworden, außer daß er den Apotheckern einige Groschen zugewendet

*) Man halte Leandern ja nicht für einen Barbier, welche oft in ihrem Leben weiter nichts als geputzt haben, und man wird zwischen den Barbierern und Lackeyen weiter keinen Unterschied als die Kleider angeben können. Sonst haben diese das Ober- jene das Unterparlament zu besorgen.

hat seinen überladenen Magen zu heilen. Der Müssiggang, bey dem häufigen Gebrauch nahrhafter Speisen, ziehet über dieses üble Folgen, in Ansehung der Gesundheit, nach sich. Es kann, weil die Speisen in den Magen nicht gehörig bearbeitet werden, wegen Mangel der gehörigen Bewegung, kein guter Milchsaft bereitet werden, das Geblüte bekommt eine zähe Schleimigkeit, die äußerlichen Theile verliehren ihre Festigkeit. Aus solchen Weichlingen werden solche Menschen, die nicht nur untüchtig zu aller Arbeit sind, sondern die auch bey jeden kalten Lüftchen sich über die Rauhigkeit der Witterung beschweren, und dadurch so unbrauchbar ihren Nächsten werden, als ein verfaulter und abgestorbner Baum zu Verfertigung eines dauerhaften Gebäudes. Allein, wir wollen diesen verdienstvollen Leuten Gerechtigkeit wiederfahren lassen, wir wollen nicht eher ein Urtheil über sie abfassen, als bis wir ihre Vertheidigungen vernommen, und ihre Entschuldigungen angehört haben. Sie beruffen sich mit einer angebohrnen Dreistigkeit darauf, daß sie nicht verbunden wären, zu arbeiten, weil bey ihnen die Absicht nicht statt fände, die gemeiniglich bey der Arbeit wäre. Die Arbeit würde als ein Mittel angesehen, Geld zu verdienen, wer aber schon Geld besäße, der verrieth eine große Thorheit, wenn er seinen Körper Verdruß erwecken und arbeiten wollte. Gründliche Entschuldigung! wer kann was dar-

wider einwenden? Unumstößlicher Beweis! dem die Gültigkeit der Münze den stärksten Nachdruck giebt. Wichtige Bewegungsgründe, welche die meisten Menschen mit offenen Händen ergreifen und sie zu ihren Ausgaben bestimmen! Gesetzt aber, daß diese Meynung einen allgemeinen Beyfall verdiente, so will ich es doch wagen, sie zu entkräften. Ich will nicht in die tiefen Abgründe der Weisheit, gleich als ein gelehrter Bergmann, steigen, diesen thörichten Wahnwitz zu widerlegen, ich will nur solche Gründe anführen, die sich meinem Verstande am ersten darstellen, und die leichtesten sind, damit nicht meine Gegner durch mühsames Nachdenken ermüdet werden. Dafür verlange ich weiter nichts als eine wahre Dankbarkeit. Ich räume ein, daß der Reiche nicht nöthig habe zu arbeiten, Geld damit zu verdienen, auf daß seine äußerlichen Umstände verbessert werden, dem ohngeachtet hört seine Verbindlichkeit zur Arbeit noch nicht auf, weil noch andere Absichten vorhanden sind, die wir erfüllen müssen. Den Müssiggang zu meiden, einen dauerhaften Ruhm sich zu erwerben, andern Menschen die Last der Unterhaltung zu erleichtern; sind diese Dinge nicht wichtig genug uns zur Arbeit zu ermuntern? Unverhofte Unglücksfälle können uns begegnen, und auf einmal alle angefüllte Kasten ausleeren, die einträglichsten Häuser niederreißen, die kostbarsten Kleider verwüsten, und

uns der kränkenden Armuth Preiß geben. Was bleibt für ein Rath übrig? Entweder man muß arbeiten können, das ist der beste Weg. Oder man muß durch Betrug, durch Diebstahl, durch Betteley sich das harte Schicksal erleichtern. Schändliche Mittel, die sich nur für niedrigdenkende Seelen schicken! Das gemeine Wesen leidet allemal darunter. Werden solche vornehme Müssiggänger Bettler, so müssen andre sie unterhalten. Legen sie sich auf Betrug und verbotene Kunstgriffe, so ist ihr Umgang noch gefährlicher, denn an solchen liederlichen Bürgern hat das Land keinen Wohlgefallen. Doch ein Vorschlag zur Güte und zur Besserung wird nicht verachtet werden. Es hat mir neulich eine Einrichtung in den Brandenburgischen Landen sehr vortheilhaft geschienen, welcher in den Zeitungen gedacht ward, kraft welcher diejenigen öffentlich zur Schau ausgestellt worden, welche wider des Königs Befehl die Waaren theurer, als der Preiß bestimmt war, verkauft hatten. Sie sollen mit einer Tafel geschmückt gewesen seyn, daran die Ueberschrift zu lesen: Wucherer. Möchte doch diese löbliche Verordnung überall eingeführt werden, so würden wir vielleicht bald, wie man im Sprüchwort sagt, den Vogel an seinen Federn erkennen. Eine schwarze Tafel, mit weißen Buchstaben geziert, würde uns den Ehrentittel: Müssiggänger lesen lassen. Vielleicht könnten sie dadurch

durch zur Arbeitsamkeit gebracht werden; die natürliche Schamhaftigkeit, wenn ihr Bild nicht gänzlich ausgetilget ist, würde solche heilsame Würkungen hervor bringen. Allein diese Unglücksfälle sind nur als möglich angegeben, und wer kann gewiß bestimmen, ob der Zeitpunkt kommen werde, da sie zur Würklichkeit gebracht werden. Es ist auch nicht nothwendig, daß dasjenige, was möglich ist, würklich werden müsse. Es bleiben also noch Ausflüchte genug übrig, und das verderbte menschliche Herz sucht sich zu überreden, daß man an künftige Unglücksfälle nicht vor der Zeit denken müsse, weil sie noch entfernt sind, und wohl gar nicht erscheinen werden. Wer wollte sich vergeblich mit ängstlichen Gedanken quälen? Diese Ursachen kommen mir viel zu schwach vor, als daß sie den Müssiggängern bey ihrem Staate sollten einen kräftigen Trost einflössen können. Daß ich ein freygebiger Mann sey, wird mir niemand abschwören können, wer sich es gefallen läßt, unpartheyisch meine Gedanken zu prüfen. Ich will mich so weit herunter lassen, und ihnen zugeben, daß auf sie kein Unglück warte. Was gewinnen sie? Werden sie etwa von der Pflicht zu arbeiten losgesprochen? Mich dünkt, daß sie die unzertrennlichen Bande der Liebe, welche sie sich und ihren Nächsten zu erweisen schuldig sind, nicht auflösen können. In der menschlichen Gesellschaft befinden sich viel dürftige Glieder, wel-

chen die Schwachheit des herannahenden Alters, die Gebrechlichkeit ihres erbärmlichen Leibes, oder andere Umstände, unüberwindliche Hindernisse in den Weg legen, nicht ihr eigen Brod zu essen. Wollte man nur der beweglichen Stimme der Natur, der nachdrücklichen Sprache des Mitleidens, den durchdringenden Ermunterungen der göttlichen Religion Gehör geben; so würde ihr klagender Mund, ihr jammerndes Herz, ihre thränenden Augen, ihre seufzenden Lippen, ihre ringenden Hände die unempfindlichsten Herzen erweichen. Ihr wehmüthiger Zuruf: erbarmet euch! würde uns erwecken, zum wenigsten für diese Elende im Lande zu arbeiten, wenn wir für uns dieß nicht brauchten. - Sie sind Menschen, sie haben mit uns einerley Ursprung, sie nehmen an den allgemeinen Wohlthaten Antheil, sie sind unsre Brüder, und wir wollten sie im Elend lassen? Könnten nicht die reichen Stutzer ein gutes Werk stiften, wenn sie einige Stunden des Tages der Arbeit widmeten, um dieser ihren Bedürfnissen abzuhelfen? Könnte nicht Carolina für eine ehrwürdige Matrone Kleider verfertigen, damit sie ihr wankendes und entblösstes Haupt für der Rauhigkeit der Witterung verwahrte, oder sich die halberstarrten und zitternden Glieder erwärmen könnte? Wenn aber dieß unterbleibt, muß nicht das allgemeine Wohl darunter leiden? Mit Stilleschweigen wollen

wir

wir dieß übergehen, daß man die edle Zeit durch Müssiggang und Staat verdirbt, und dermaleinst den obersten Regenten schwere Rechenschaft wird geben müssen. Nichts ist kostbarer, nichts ist edler, nichts ist flüchtiger als die Zeit. Häufet alle Reichthümer des Erdbodens zusammen, bringt alle eure Kostbarkeiten, wendet alle ersinnliche Bemühungen an, ihr werdet doch nicht die bereits verflossene Zeit zurück ruffen können. Sucht dahero einen vernünftigen Gebrauch von dieser alles übersteigenden Kostbarkeit zu machen. Denkt, daß ihr nicht für euch, sondern auch für andre Menschen, in der Welt lebt. Beraubt euch nicht muthwillig des unbeschreiblichen Vergnügens, welches daher entsteht, wenn uns unser Gewissen das zuverlässige Zeugniß bey der Abenddämmerung eines jeden Tages giebt, daß wir als rechtschaffne Leute unsre Zeit zugebracht, unsre Pflichten vollzogen, unsern Brüdern nach unsern Kräften bestens gedient, und die allgemeine Ruhe und Wohlfahrt befördert haben. Wie sanft, wie erquickend muß nicht der Schlaf jenen weisen vernünftigen und fleißigen Weltbürger seyn, welcher mit solchen Betrachtungen sich seiner Ruhestätte nähert, und durch einen angenehmen Schlaf seinen müden Gliedern neue Kräfte verleihet, damit er den folgenden Tag dieselbigen zur Wohlfahrt seiner Brüder bey anbrechender Morgenröthe verzehren möge. Jener verachtungswürdige Thor hat

nie löbliche Thaten verrichtet, nie dieses sanfte Vergnügen geschmeckt, er besitzt bey seinem Müssiggange eben solche lebhafte Empfindungen als sein vergüldetes Kleid, er weiß, was das heiße: Lebensart besitzen, denn er bringt den größten Theil der Nacht in zügellosen und taumelnden Ergetzlichkeiten zu. Er stiftet so viel Gutes, als ein jähriges Kind. Er lebt, und ist doch todt. Er stellt das an dem Staatskörper vor, was die Auswächse an dem natürlichen sind.

Hiernächst ist der unsinnige Staat ein rechter Pflegevater der Wollust. Es würde zu weitläuftig seyn, wenn ich die unterschiedenen Arten der Wollust stückweise durchgehen und namhaft machen wollte, die von dem Staate ihren Stammbaum verfertigen, und als nützliche Kinder anders woher ihren Namen entlehnen. Unter den Namen dieses liebkosenden Lasters, werden nicht nur die groben Arten der Ausschweifungen begriffen, sondern es sind andre zarte Zweige, feine Reiserchen, die aus denselbigen hervor sprossen. Man könnte füglich einige Gattungen des Staats mit der betrüglichen Lockspeise der Vogelsteller vergleichen, welche das lüsterne Auge dergestalt blenden, daß es die gelegten Fallstricke nicht eher, als bis der Fuß dadurch gefesselt und um die edle Freyheit gebracht worden ist, wahrnimmt. Die berühmtesten Sittenlehrer haben die gegründete und

durch

durch die Erfahrung bestätigte Anmerkung gemacht, daß durch die Kleiderpracht, wenn sie nicht in ihren Schranken bleibt, (und wie leicht wird nicht der glückliche Mittelweg verfehlt), der fleischlichen Wollust die fetteste Weide angeboten und nahrhafte Speisen aufgetragen werde. Oft werden geringe Speisen und gemeines Fleisch, durch wohl zubereitete Brühen, der lüsterne Zunge angenehmer gemacht. Sollte ich wohl des rechten Weges verfehlen, wenn ich behaupte, daß der Staat zuweilen das vorstelle, was die Brühen bey dem Fleische. Die Kleider, weil sie einem schönen Körper die Kraft, Herzen zu gewinnen, mittheilen, sind so verführerisch, daß eine Stoische *) Unempfindlichkeit erfordert wird, wenn man mit gesegneten Fortgange ihrer hinreißenden Gewalt widerstehen

*) Die Stoicker waren heidnische Weltweisen. Sie haben ihren Namen von ςοα, welches einen Gang bedeutet, der uns wider die Hitze der Sonne schützt, eine Gallerie, welche mit schönen Gemälden geschmückt und sehr lustig ist. Eine solche Gallerie war es, wo sie ihre Zusammenkünfte hielten. Ihr Stifter war Zeno. Sie hatten sehr abgeschmackte Meynungen. Sie glaubten, alles in der Welt hange von einer unumgänglichen Nothwendigkeit ab. Die Affekten hielten sie für bloße Einbildung. Sie setzten darinne die Tugend, daß sie bey Glück und Unglück unempfindlich waren.

stehen will. Die größte Vernunft muß oft weichen, und die bey entfernter Gefahr unüberwindliche Standhaftigkeit wird zu schwach heftige Anfälle und bezaubernde Bestürmungen auszuhalten. Sind aber die übrigen Arten des Staats weniger gefährlich? Ansehnliche Palläste, blendende Gärten, vergüldete Fahrzeuge befördern ebenfals die Wollust. Doch das habe ich nicht sagen wollen, vielmehr wollte ich zeigen, daß durch die Wollust, in wieferne sie eine Tochter des Staats ist, das gemeine Wesen unglücklich werde. Allein, wo soll ich anfangen? Die Menge der Beweise, die Art sie vorzutragen, ist mit tausendfachen Schwierigkeiten verknüpft. Ich, als ein gelehrter Wandersmann, erblicke vor mir ungebahnte Wege, steile Gebürge, fürchterliche Anhöhen, die mich leichte bewegen könnten, wegen ihrer Beschwerlichkeit, meinen Vorsatz zu ändern, wenn mich nicht die Heiligkeit meines Versprechens verbände, mit Munterkeit meine Reise anzutreten, und keine Beschwerlichkeit zu scheuen. Werde ich wohl Standhaftigkeit und Muth genug besitzen, der betrüglichen Wollust, dieser schändlichen Göttinn, der man die edle Gesundheit, die schätzbare Ehre, die ansehnlichsten Reichthümer, ja selbst das kostbare Leben aufopfert, die Maske abzureisen, und sie in ihrer schändlichen Blöße darzustellen? Habe ich nicht gegründete Ursache, zu befürchten, daß die Zergliederung eines so

stinken-

stinkenden Körpers mehr pestilentialische Ausdünstungen von sich geben würde, als die Untersuchung desselben Nutzen schaffen möchte? Die Hochachtung gegen meine Leser ist viel zu groß, als daß ich mich unterstehen sollte, ihre Geruchsnerven durch einen unflätigen Geruch zu beleidigen, und durch ausführliche Erzehlung wollüstiger Geschichte keusche Ohren zu verletzen. Lieber will ich mich beschuldigen lassen, diese Materie unvollständig abgehandelt zu haben, als den bittern Vorwurf mir machen zu lassen, meinen Brüdern anstößig zu werden. Damit ich aber einigermaßen den Schaden abbilden möge, welchen die schändliche Wollust durch den Staat dem gemeinen Wesen zufügt, so will ich einige nöthige Anmerkungen mit möglichster Behutsamkeit beyfügen. Die Wollust bringt der Gesundheit unheilbare Wunden bey, macht zur Arbeit untüchtig, und stürzt die Menschen in das äußerste Verderben. Man beliebe dasjenige hier in Gedanken zu wiederholen, was wir oben bey dem Müssiggange erinnert haben. Einzelnen Familien gereichen häufige und gefährliche Krankheiten zur Last, sollten sie etwa weniger nachtheilige Folgen in Absicht der großen Familien eines Potentaten haben, ich meyne der Länder, die seiner unumschränkten Herrschaft unterworfen sind. Hat nicht die Wollust sehr oft die reichsten Häuser gestürzt, und sie in solche erbärmliche Umstände versetzt, daß sie von der

Freygebigkeit des gemeinen Wesens ihren Unterhalt erwarten müssen, dem sie doch angenehme Dienste zu leisten verbunden waren? Hat solchen Ungeheuren die Natur eine vornehme Geburt und irdische Güter versagt, und sie betreten die schlüpfrigen Wege der Wollust, so werden sie bey erfolgten Krankheiten der menschlichen Gesellschaft beschwerlich. Auf öffentliche Unkosten müssen sie in die gewöhnlichen Krankenhäuser aufgenommen, geheilt und ernährt werden. Man wird finden, daß auch diese bey geringen Vermögen Staat machten, und um denselben fortzusetzen Ausschweifungen begiengen *).

Bey einer wollüstigen Lebensart geht der Ruhm der Tapferkeit verlohren. Das geliebte Deutschland hat von undenklichen Zeiten her die Ehre genossen tapfre Unterthanen zu haben. Allein, sollten die vermoderten Gebeine jener gesegneten Vorfahren aus ihren Aschenhaufen auf-

*) Die Obrigkeiten sollten um den einreißenden Uebel zu ihrer eignen Beruhigung zu steuren, an denjenigen Oertern, wo die Wollust herrscht, die öffentlichen Häuser, wo ihr geräuchert und geopfert wird, niederreißen, oder wenigstens durch große Räucherkerzen von der ansteckenden Luft reinigen; die Leute aber, welche davon Gewinnst gehabt, entweder auf die Galeeren schmieden, oder in Raspelnkammern verwahren lassen.

aufstehen, und den deutschen Boden von neuem betreten, so würde sie Entsetzen einnehmen, und ein gerechter Eifer sie nöthigen in ihre Gruft zurück zu kehren, wenn sie ihre Nachkommen, von der Tapferkeit entfernt, als Weichlinge erblickten. So bald die Deutschen anfiengen die Sitten und auch zugleich die Laster ausländischer Völker und ihren Pracht nachzuahmen, so bald ward ihre Tapferkeit durch Schandflecke entstellt. Wie unglücklich ist ein Land, wenn die Tapferkeit ins Elend verjagt ist! Die klugen Römer suchten durch bequeme Mittel ihr Land wohl zu regieren, ihre Grenze zu erweitern, und sich wider ihre Feinde zu vertheidigen. Ihre Klugheit veranlassete sie heilsame Gesetze abzufassen, wodurch aller Mißbrauch abgeschafft, und den Vortheilen des Landes aufgeholfen würde. Ihr Land war vollkommen glücklich, so lange diese löblichen Vorschriften ihren Werth behielten. Sie hatten die Einsichten erlangt, daß sich ein Volk durch die Tapferkeit einen unverwelklichen Ruhm erwerbe, und seinen preißwürdigen Tugenden Ehrenbogen aufrichte, die in den spätesten Zeiten die Denkmäler ihrer vortreflichen Thaten bleiben müssen. Begierig nach dieser eingebildeten Unsterblichkeit waren sie darauf bedacht ihre Unterthanen, und insonderheit die Kriegsleute, nicht zum Staate, nicht zur Weichlichkeit, sondern zu einem harten Leben anzugewöhnen. Sie mußten sich deßwegen mit

 ernst.

ernstlicher Sorgfalt derjenigen Dinge enthalten, wodurch ihr dauerhafter Körper geschwächt werden könnte. Die erlaubtesten und unschuldigsten Sachen wurden ihnen untersagt. Es durfte kein Kriegsmann heyrathen *), weil man glaubte, ihre Tapferkeit gienge verlohren. Man tadelt es dahero nicht ohne Grund an jenem Kaiser, daß er den Soldaten die Erlaubniß ertheilet hat sich zu verheyrathen; sintemal der traurige Erfolg es lehrte, daß Rom seine Tapferkeit eingebüsset und seine Furchtbarkeit verlohren hatte; zugleich wurde es seiner Freyheit beraubt, die merkwürdigen Fußtapfen des vorigen Glanzes wurden verlöschet, kurz, Rom näherte sich seinem Untergange. Hierbey erinnere ich mich zugleich an einen andern Schaden, der sich über das

*) Der ehelose Stand wurde ehemals bey den meisten Völkern sehr verachtet. Zu Lacedämon mußten die Weiber öffentlich diejenigen Männer prügeln, welche nicht heyrathen wollten. Wie sehr sind unsre erleuchteten Tage von jenen düstern Zeiten unterschieden! Bey den Römern wurde durch die Legem Iuliam oder Papiam Poppaeam denen, die den ehelosen Stand erwählten, Strafen zu erkannt. Cf. Io. Balth. Wernher diss. de iure Hagenstolziatus. Von Hagestolzen Recht. Wittenberg 1724. Um destomehr muß man die außerordentliche Schärfe bey den Kriegsdiensten, wegen des untersagten Ehestands, bewundern.

das gemeine Wesen durch den großen Pracht und Wollust als ein fürchterliches Ungewitter aufthürmt, und durch drohende Gefahren dasselbige endlich in den erschrecklichsten Abgrund stürzt. Rom, das sonst beglückte Rom, welches sein stolzes Haupt über alle Königreiche der Erde erhoben, und die mächtigsten Völker sich unterthänig gemacht hatte, verlohr auf einmal seine Größe, da so wohl der König als der Unterthan, der Gelehrte als Ungelehrte, der Edle als Unedle, der Bürger und Landmann der Wollust fröhneten, und Sklaven des übermässigen Prachts geworden waren.

Ich würde einen unverzeihlichen Fehler begehen, wenn ich nicht kürzlich den Argwohn berühren wollte, dem die Pracht erzeugt und die Wollust ernährt. Ihm pflegt ein ganzes Heer heßlicher Vergehungen zu begleiten. Er ist ein Abkömmling der Verleumdung, die sich in den Herzen wider unserm Nächsten anspinnt, und alle seine Handlungen auf der schlimmsten Seite betrachtet. Er ist der Vater der Feindseligkeit und des Hasses. Der Störer der Ruhe und glückseligen Einigkeit. Der Verpfleger des Neides und boshafter Erfindungen. Der Mordbrenner, der ein verstecktes Feuer anlegt, wodurch Häuser, Städte und ganze Länder zerstört und weggeraft werden; aus seinem Munde gehet ein Dampf, welcher den unschuldigsten Hand-

Handlungen eine andre Gestalt giebt. Durch seine Bosheit entstehen gefährliche Hauskriege, welche in die Eingeweide der Menschen wüten und nicht gestillet werden können. Er ist ein grausamer Tyranne, der das ganze Leben der Menschen beschimpft und beunruhiget. Er ist ein Meuchelmörder, dem so gar die Unschuld und Tugend verdächtig vorkommt, die er als ein Barbar verfolgt. Aus den unschuldigsten Verhalten des Nächsten saugt er tödtlichen Gift. Lykas raubt sich durch ihn den edelsten Schatz, die Zufriedenheit. Jedermann in der Stadt weiß es, daß er eine schöne Frau hat, und es kann ihre Schönheit nicht lange verborgen bleiben, weil sie dieselbige durch die köstlichsten Kleider verschönert. So bald sich jemand untersteht sie anzusehen, so bald fahren aus seinen argwöhnischen Augen blitzende Strahlen, die den fürchterlichsten Untergang drohen. Er fängt schon an seinen Nächsten zu hassen, und als ein grimmiger Löwe zu verfolgen. Kaum betritt er sein Haus, so wird die unschuldige Frau mit Ungestüm vor seinem Richterstuhl vorgeladen. Lykas giebt sich als Richter ein ehrwürdiges Ansehen, die gute Frau zittert. Er fragt sie auf das Gewissen, ob sie nicht mit jenem, der ihr begegnet, ein geheimes Verständniß habe. Er sucht diese Muthmaßung zu beweisen. Sein scharfsichtiges Auge hat dazumal in ihrem Angesichte verstohlne Blicke der

Gegen=

Gegenliebe entdeckt, die ein andrer nie bemerkt haben würde. Die Frau bemühet sich ihn zu besänftigen, allein alle Vorstellungen und Bitten helfen nichts, er kündiget ihr seine Freundschaft auf. Er sucht seinen Nebenbuhler auf, er verunglimpfet seinen ehrlichen Namen, er erdichtet Lügen, und bringt andre Männer in Harnisch. Er überläuft die Richter um sich und andern Recht zu verschaffen. Er klagt vor geistlicher Obrigkeit. Er beruft seine übrigen Mitbrüder zusammen, damit er mit ihnen eine Rathsversammlung, wie dem Uebel könne abgeholfen werden, halten möge. Ueber diesen Anschlägen, über der genauen Bewachung ihrer Weiber, versäumen sie die wichtigsten Geschäfte und die heilsamsten Pflichten, welche sie dem Vaterlande und ihren Brüdern zu erweisen schuldig sind. Woher dieses Uebel? Darf ich es sagen? Erschrecket nicht, der übertriebene Staat hat diese Mißgeburten erzeugt. Nimrod wird uns als ein gewaltiger Jäger beschrieben, weil er das Land von bösen Menschen und grimmigen Thieren befreyet hat. Möchte doch in unsern Tagen ein solcher Nimrod aufstehen, die Länder von wollüstigen Menschen reinigen, und die grimmigen Thiere, die Männer, welche ohne Ursach argwöhnisch sind, aus dem Wege räumen, weil ihre Wuth und Raserey unerhörten Schaden stiftet. Noch ein Mittel ist zu ihrer Besserung übrig. Schwifts Tollhaus.

Mit der Lernäischen Schlange ist allerdings der unmäßige Staat zu vergleichen. Von jener erzehlen die Fabeldichter, daß sie viel Köpfe gehabt, und wenn einer ist abgehauen worden, so sind an dessen Stelle andere zum Vorschein gekommen. Von diesen kann man behaupten, daß wenn man ein Uebel betrachtet, so zeigt sich unvermerkt ein andres in der ungeheuresten Gestalt. Aus diesem Gesichtspunkte könnte man den Staat als einen zahlreichen Sammelplatz ansehen, wo sich schädliche Laster Wohnungen aufgebaut haben. Verschwendung, Hochmuth, Ungerechtigkeit sind die abscheuliche Brut, welche sich immer wieder vervielfältiget. Erstaunende Geldsummen werden recht liederlich weggeworfen. Ein einziges Gastmahl, welches ein Zeuge von der Pracht des Reichen seyn muß, kostet oft so viel, daß ein Armer ein halbes oder wohl gar ein ganzes Jahr damit haushalten könnte. Ein Kleid, das nur zum Ueberflusse angeschafft wird, das Dutzend vollzumachen, und andern Leuten durch äußerliche Vollkommenheiten einen Begrif von den vortreflichen Eigenschaften, die sie besitzen wollen, und welche von andern die tiefste Demüthigung erfordern, beyzubringen. Man könnte von den oftmaligen Veränderungen der Kleider einen sichern Schluß auf die Veränderlichkeit des Gemüths machen, und vielleicht würden sie, wenn sie zu Ovids Zeiten gelebt hätten, von seinen großmüthigen Göttern in

Schmetterlinge verwandelt worden seyn. Doch wieder auf das Hauptwerk zu kommen, so müssen wir freylich einräumen, daß übermüthiger Pracht durch die Verschwendung das Wachsthum des allgemeinen Besten schwäche, die Länder, als ein schleichendes Fieber, auszehre, und zu ihrem Untergange vorbereite. Man überlege nur was für ungeheure Summen Geldes vor ausländische Waaren und Tändeleyen aus dem Lande geschaft werden, die man unbeschadet der Gesundheit und des Wohlstandes entbehren könnte. Dahin rechne ich, ausländische Spitzen, Tücher, seidne Zeuge und fremde Speisen, welche den Eitelkeiten der Menschen dienen müssen. Könnten wir nicht mit denjenigen Sachen, welche in unsern Ländern hervorgebracht und gearbeitet werden, vollkommen zufrieden seyn. Welch eine unverantwortliche Thorheit, wenn man andre Menschen und Länder bereichert, sich aber und sein Vaterland ins Unglück stürzt! Die hochgepriesne Vernunft wird bey den gründlichsten Vorstellungen nicht angehört, man wagt alles, nur groß zu thun. Keine Kosten werden gespart, damit man die Anzahl der Narren vermehren möge, welche durch ihre Verschwendung es so weit gebracht haben, daß sie bald in Kummer und Elend ihre Tage werden zubringen müssen. Wer kann mit gleichgültigen Gemüthe an die traurigen Früchte der Verschwendung gedenken? Wem sollte nicht die Unordnung, die in den

ansehnlichsten Häusern daher entsteht, rühren? Wer kann ohne Mitleiden den Umsturz der angesehensten Familien ansehen? Wem sollte nicht das Herz bluten, wenn er die redlichsten Bürger, von Mangel umgeben, mit Schulden überhäuft, von Gläubigern geplagt sieht? Nicht die räuberischen Wellen des stürmischen Meeres, nicht die unerbittlichen Flammen des verzehrenden Feuers, nicht die grausamen Hände vereinigter Räuber, nicht die zügellose Ungerechtigkeit ehrvergessener Betrüger bringt allein solch Unglück über die reichsten Häuser, und würkt ansehnliche Pankerute; sondern meistentheils ein Uebel, das man selbst mit schweren Kosten und mannigfaltiger Unruhe in seinen eignen Wohnungen auferzogen, und ihm Waffen geschmiedet hat, desto grausamer wider seine eignen Wohlthäter zu wüten. Die größten Schätze müssen ein Raub ungestümer Leidenschaften werden, unersättlichen Begierden opfert man seine zeitliche Glückseligkeit auf. Ein schändlicher Selbstbetrug stellt sich als ein grausamer Oberherr ein. Die Eitelkeiten begehen durch schmeichelhafte Einbildungen an uns die strafbarste Ungerechtigkeit. Und wie hat uns deßwegen nur die göttliche Vorsehung zeitliche Güter verliehen, daß wir sie mißbrauchen und liederlich verschwenden sollen? Es hat nicht ohne weise Absichten die Vorsicht eine solche Einrichtung in der Welt getroffen, daß Reiche und

Arme,

Arme, Vornehme und Geringe, Edle und Unedle bey einander wohnen müssen. Jene besitzen das Vermögen denen Bedürfnissen dieser abzuhelfen. Diese haben das Recht von jenen ihre Befreyung von dem Elende zu hoffen. Was für Vortheile könnte nicht ein Reicher dem gemeinen Besten verschaffen, wenn er die Gelder, so er unnütze wegwirft, zu Unterhaltung tausend Armer, die ihm fußfällig um seinen Beystand anflehen, zu Aufbauung und Verbesserung öffentlicher Gebäude, baufälliger Kirchen, ruinirten Tempeln der Gerechtigkeit, Kranken- und Waysenhäuser, zu Beförderung nützlicher Künste und Wissenschaften, wodurch gute Bürger gebildet werden, anwendete! Vergleichet man damit den Schaden, welcher die Verschwendung begleitet, so muß man sich billig wundern, wie es möglich sey, daß noch ein vernünftiger Mensch an ihr Gefallen haben könne. Cleon lockt durch seinen täglichen Aufwand ein Heer nichtswürdiger Menschen an sich, welche niederträchtig genug sind, durch giftige Schmeicheleyen, den Willen ihres Gönners nach ihrem Willen zu lenken. Durch seine Freygebigkeit unterstützt er ihre Faulheit. Sie finden sich täglich bey Cleon ein, und ihre beredte Lippen reizen die Freygebigkeit desselbigen, daß er sie niemals mit leeren Händen von sich gehen läßt. Cleon ernährt in seinem Hause viel Bedienung, einige davon wissen nicht, wie sie sich die Zeit

vertreiben sollen; einige bekommen dafür eine gute Besoldung, daß sie die Vollkommenheiten ihres Herrn durch ihre reiche Liverey bekannt machen. Diese Lebensart gefällt Cleons Bedienten sehr wohl. Sie suchen ihren liebreichen Herrn nachzuahmen. Treten sie in den Stand der Ehe, so muß ihre Einrichtung des Hauswesens ein Abriß in Kleinen von der originalmäßigen Haushaltung ihres Herrn abgeben. Sie werden Verschwender, und machen sich, ihre Weiber und Kinder unglücklich. Werden sie alt und zum Diensten untüchtig, reicht das erworbene Vermögen nicht mehr zu, so wird das gemeine Wesen mit solchen Creaturen belästiget. Die Sparsamkeit ist allezeit bey gesitteten Völkern hoch gehalten worden. Die alten Römer waren bemühet, durch löbliche Verordnungen, dem unmäßigen Aufwand bey Gastmählern Einhalt zu thun; diejenigen, welche diese Gesetze übertraten, wurden bestraft. Sie bestellten angesehene Männer, welche die Aufführung und Wirthschaft der Bürger genau untersuchten, und darauf Achtung geben mußten, daß jeder Bürger sein Vermögen zu erhalten und zu vermehren suchen mußte. So lange das Ansehen dieser Gesetze erhalten wurde, so lange behauptete Rom den unvergänglichen Ruhm der glücklichsten Republik. Allein, so bald als Asien größten theils unter die Bothmäßigkeit der Römer gebracht worden war, so

wurde

wurde aus diesem Theile der Welt nach Italien die Schwelgerey gebracht. Der römische Geschichtschreiber, Livius, berichtet. Die asiatische Armee habe in Rom zuerst die Schwelgerey eingeführt, und es sey dieselbige durch das Vermächtniß des Königs in Asien, des Attali, vermehrt worden. Attalus wollte sich beliebt bey den Römern machen, verfertigte ein Testament, und setzte die Römer zu Erben ein. Schon Cato hatte es vorher gesagt, daß Asien, und vornämlich Griechenland, der römischen Macht den Untergang bereiten würde. Florus sagt es deutlich; Syrien hat uns zuerst, nachdem es überwunden war, geschadet, alsdenn die Erbschaft des Königs zu Pergamus. Diese Schätze haben die guten Sitten verderbt, und das gemeine Wesen durch ihre Laster unglücklich gemacht. Alle Geschichtschreiber klagen einmüthig über die Verschwendung, ihre Klagen sind gerecht, und durch den Erfolg bestätiget worden *). Wir könnten aus der neuern Geschichte

*) Den Verschwendern zur Beruhigung muß ich diese Anmerkung machen, daß die Verschwendung in dem Alterthume sehr groß gewesen. Die Griechen trieben es darinne auf das höchste. Die Römer brachten viel Geld mit Gastmählern und Kleidern durch. Johann Moursius hat dieses in einem schönen Buche: Roma luxurians betittelt: beschrieben. Von der Verschwendung der römischen Weiber gab Nadalius,

schichte häufige Beyspiele anführen, wenn wir nicht überzeugt wären, daß die angeführten eine Wahrheit hinlänglich bekräftigten, welche schon ihrer Natur nach deutlich genug ist.

Das gemeine Wesen hat endlich die traurigsten Folgen von dem unsinnigen Staate zu erwarten. Es macht derselbige gewissenlose Bürger, die sich nicht scheuen, durch Betrug und offenbare Ungerechtigkeit, ganze Völker unglücklich zu machen. Das menschliche Herz wird durch den Staat vereitelt und auf schlüpfrige Abwege geführt. Anfangs liebet man ihn mäßig, diese Liebe nimmt nach und nach zu, und wird endlich so groß, daß man sein ganzes Vermögen demselben aufopfert. Der in uns bestellte Richter giebt uns zwar die Erinnerung, daß wir unrecht handeln, wenn wir unsere Güter nur in dieser Absicht anwenden. Allein, wir

lius, ein Franzose, zu Paris 1725 ein lesenswürdiges Buch heraus. Die Griechen suchten durch einen guten Geschmack, Geruch und äußerlichen Ansehen die Speisen appetitlich zu machen, und sie gaben unsern berühmtesten Speisewirthen nichts nach. Man bestreute die Speisen mit einem gewissen Goldpulver. Man hatte Fontainen, aus welchen die wohlriechensten Salben sprützten. Hiervon siehe Iosephi Lanzoni, Epist. circa l' uso artico delle fontane nelli conviti è nei Theatri.

wir geben uns Mühe unser Gewissen einzuschläfern, das Gefühl der Tugend wird immer geringer, und die Würkungen der göttlichen Religion nur noch schwach empfunden. Endlich bringt es der thörigte Mensch so weit, daß er die warnende Stimme des Gewissens verachtet, und gegen die Religion fühllos wird. Was sollte ihn nun abhalten, nach seinem eignen Willen zu leben? Was kann ihn bewegen, sich vor den schändlichsten Bosheiten in Sicherheit zu setzen? Er wagt alles, um nur seine ausschweifenden Leidenschaften zu befriedigen. **Evremont** ist hiervon ein lebendiges Beyspiel. Ehe er anfieng Staat zu machen, so hatte man die erquickende Hoffnung, daß er, als ein redlicher Bürger, die Vortheile des Vaterlandes befördern würde: in seinen Handlungen nahm man gnugsame Kennzeichen eines solchen Herzens, das die Religion liebt, wahr; Er gab zu erkennen, daß er sorgfältig sey, ein gutes Gewissen, als den edelsten Schatz, zu bewahren; Aber, welch eine schreckliche Veränderung erblickt man seit der Zeit an ihm, da er ein blinder Verehrer des Staats geworden ist! Auf einmal hat er aufgehört ein gefälliger Menschenfreund zu seyn. Die Liebe zum Vaterlande ist bey ihm erstorben. Der Eifer seine Mitbrüder glücklich zu machen, ist erkaltet. Das Gewissen unterdrückt, und er ist ein Held in Sündigen geworden. Sollte er nach Recht und Gerechtigkeit

tigkeit fragen? Sollte er die erhabene Absicht, warum er auf diese Welt gesetzt worden, überlegen? Er lebt nur sich und hat alle vernünftige Liebe aus seinem Herzen verbannet. Unglückliches Land, das solche Unterthanen ernährt, die an dem Untergange ihrer Mitbrüder mit allem ersinnlichen Fleiße arbeiten!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Das Statistische Reliquienkabinet Nebst zwey Abhandlungen vom Staate

Altona 1768

J.publ.g. 536-15#Beibd.1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10560533-0
VD18 1524721X-001